Das Recht in den sozialen Dramen

erläutert am Arbeitsvertrag.

Inaugural-Dissertation

Zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen juristischen Fakultät
der Friedrich-Alexanders-Universität
zu Erlangen

vorgelegt von

Otfried Schwarz
Referendar
aus Erlangen

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Juni 1936.

Erlangen 1936

Druck von Höfer & Limmert in Erlangen.

1936/364

Referent: Univ.-Professor Dr. Hans Liermann.
Dekan: Professor Dr. August Köhler:

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 5

Der Arbeitsvertrag 9

Die Dramen 13

a) Die soziale Frage 13

Vor Sonnenaufgang 14

Die Ehre 17

Die Haubenlerche 20

Das verlorene Paradies 21

Der Biberpelz 23

Die Ratten 25

b) Die Arbeitskämpfe 29

Vater Brahm 29

Die Arbeiter 32

Bartel Turaser 34

Familie Wamroch 36

Gleiches Recht 38

c) Die Arbeitsverträge 39

Meister Balzer 39

Eisgang 41

Die im Schatten leben 42

Schlagende Wetter 45

Die Weber 47

Zusammenfassung 54

Schluß 59

Einleitung.

Einen Zusammenhang zwischen der schöngeistigen Literatur und dem Recht zu finden, kann in Anbetracht der Tatsache, daß sich bereits eine stattliche Zahl von Werken vom Standpunkt des Rechts aus mit Dichtungen beschäftigt hat, nicht mehr befremden. „Roman und Drama stellen den Menschen dar in seiner Charakterentwicklung und Betätigung, seinen Anlagen, Bestrebungen und Schicksalen. Das Leben des Menschen, aber verläuft Tag für Tag im Bannkreis des Rechts. Wie das Recht im Leben selber webt und wirkt, hat es auch im Bilde des Lebens, das der Dichter vor uns entrollt, notwendig seine Stätte“ [1]). Jellinek führt die Worte „des größten Meisters des Dramas“ an: „Der Zweck des Schauspiels war und ist sowohl anfangs als jetzt, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen“, und fährt dann fort: „die großen Ordnungen“ — er meint die religiöse, sittliche und rechtliche — „welche das Menschenleben beherrschen, oder doch wenigstens beherrschen sollen, müssen im Schauspiel den ihrer Zeit entsprechenden Ausdruck finden. Denn ohne das Walten einer Ordnung erscheint die Welt als ein Chaos; wo aber chaotische Verwirrung weilt, hat die Kunst keine Stätte. Gerade auf der Bühne wünschen wir die Ordnung zu sehen, die wir im Leben allzuoft vermissen“ [2]). Einen umfassenden Überblick gibt Hans Fehr in seinem Werk „Das Recht in der Dichtung“ [3]).

Fehr zeigt, wie sich die Funktionen der Dichtungen zum Recht im Lauf der Zeiten geändert haben. Während die Mittelalterlichen Dichtungen heute für uns „eine schätzbare Ergänzung und Vertiefung der eigentlichen Rechtsquellen“ bilden, „verfolgen in der Neuzeit die Künstler mit Leidenschaft und Kritik das schlechte Recht — —“. Ein Eingehen jedoch auf die sozialistische und proletarische Dichtung, insbesondere auf die sozialen Dramen, glaubt Fehr nicht verantworten zu können, da hier soziale und rechtliche Probleme derart ineinander übergehen, daß er sein strengumgrenztes Thema, das Recht, verlassen müßte. Läßt

1) Müller, „Das Recht in Goethes Faust“, 6.

2) Jellinek, „Die Idee des Rechts im Drama in ihrer historischen Entwicklung“ aus „Ausgewählte Schriften und Reden“, 209.

3) Vgl. Fehr, „Das Recht in der Dichtung“, 7 ff.

man dahin gestellt, ob sittliche und politische Probleme dem Rechte näher stehen als soziale, so soll diese Arbeit sowohl ein Beweis dafür sein, welche überragende Rolle das Recht in der modernen Dichtung spielt, als auch andeuten, daß die Fülle der sozialen Dramen wie auch ihr überwiegender rechtlicher und sozialer Inhalt den Rahmen des rechtsgeschichtlichen Überblickes bei Fehr notwendig gesprengt hätten.

Die Gattung von Dramen, welche den Untertitel „Sozial" tragen, beschäftigen sich mit dem Problem der sozialen Frage. Es ist freilich, um Vollmers-Schulte zu folgen, „eine Tautologie, von einem sozialen Drama zu sprechen. Denn wo immer Menschen auf der Bühne nicht nur mit sich selbst, sondern miteinander ringen, haben wir ein soziales Drama im weitesten Sinn"[4]. (11). In den Jahren 1880—1900, in denen die meisten dieser Dramen geschrieben wurden, verstand man unter sozialer Frage" landläufiger Weise die Mißstände, die sich in der Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung des 19. Jahrhunderts ergaben und die vor allem die Industriearbeiterschaft betrafen"[5]. Statt mit „sozialen Dramen" wurde diese Dichtungsart denn auch oft mit „Arbeiterromanen", oder „Proletarischen Dichtungen" bezeichnet. Es liegt nun nichts näher, als von der Einrichtung, welche die abhängige Arbeit von Menschen regelt, nämlich vom Arbeitsvertrag, auszugehen, um die Beziehungen der sozialen Dichtungen zum Recht darzustellen. „Beruht doch", wie Löning feststellte: „heute das gesamte wirtschaftliche Leben aller gebildeten Völker auf dem Arbeitsvertrag." Landwirtschaft und Bergbau, Handwerk und Fabrik ,Handel und Verkehr, alle Zweige der Erwerbstätigkeit haben in der Gegenwart die Gliederung der Erwerbsgesellschaft in die Klassen der Arbeitgeber und der Arbeiter zur Voraussetzung, eine Gliederung, die rechtlich in dem Arbeitsvertrag ihren Ausdruck findet[6]." Es hieße nun wahrlich an der Kunst Tempelschändung begehen, wollte man eine trokkene wissenschaftliche Zergliederung des Arbeitsvertrages illustriert durch Auszüge aus sozialen Dramen bieten. Nein, zwanglos mögen die sozialen Dramen auf uns wirken in ihrer Kritik an der Wirtschafts- und Rechtsordnung. Der Arbeitsvertrag soll nur die Handhabe sein, mit Hilfe deren wir uns in der Vielgestaltigkeit des in den Dramen gezeigten sozialen Lebens zurecht finden wollen. Wenn der Arbeitsvertrag den rechtlichen Mittelpunkt darstellt, so werden nicht all die anderen Kräfte und Einrichtungen verschwiegen, welche in der menschlichen Gemein-

4) Vollmers-Schulte, „Gerhart Hauptmann und die soziale Frage", 11.
5) Heinrich, „Die soziale Frage", 1.
6) Löning, „Arbeits- und Dienstvertrag", 1162.

schaft wirken und in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung zu dem Arbeitsvertrag stehen. Der Arbeitsvertrag wird nicht aus der ganzen Ordnung für sich allein herausgenommen, sondern er wird als ein Teil dieser Ordnung betrachtet.

Um den Gegenstand dieser Arbeit überhaupt erfassen zu können, nämlich die Dramen und damit notwendigerweise auch die soziale Frage, ist es nötig, auf die Zeit ihrer Entstehung einzugehen. Es ist die Zeit des Liberalismus, die jedoch ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte. Sie war von einer individualistischen Auffassung des menschlichen Zusammenlebens bestimmt. Die Grundlage bildete nach O. Spann das Naturrecht: „Ein in der menschlichen Natur begründetes, durch Vernunftgebrauch gebildetes, durch Vernunft erkennbares, für alle Zeiten gültiges und gleichartiges[7])." Da die Vernunft des Einzelnen unterstellt wurde, schloß man, Naturrecht sei das Recht eines Einzelnen. Hobbes ging davon aus, daß im ursprünglichen Naturzustand alle Individuen frei und auf sich selbst gestellt waren, aber infolge dieser Selbstheit einander Feind waren. Um dem bellum omnium contra omnes zu entgehen, verzichteten sie auf alle ihre Naturrechte zugunsten des Staates. Spinoza ging weiter und richtete sich gegen die Hobbes'sche Begründung des Absolutismus, indem er sagte: die Einzelnen haben sich ihrer natürlichen Freiheit nur soweit begeben, als dies zum Bestand eines geordneten staatlichen Zusammenlebens notwendig ist. Der Individualismus kam schließlich zu dem Ergebnis; „Der Staat ist mit seinen Freiheitsbeschränkungen ein notwendiges Übel, es ist daher am Besten, wenn er ein Höchstmaß von individuellen Freiheiten zuläßt und ein Mindestmaß von staatlichen Aufgaben bearbeitet"[8]). Den Individuen sollen die Menschenrechte garantiert werden: Freiheit und Gleichheit. Alle Gebiete des menschlichen Lebens wurden durch diese Auffassung grundlegend beeinflußt. In der Wirtschaft, auf welche nach der damaligen Auffassung die soziale Frage beschränkt war, zog der Liberalismus die Konsequenzen mit der Verkündung des Grundsatzes des freien Wettbewerbes, der Gewerbefreiheit, Vertragsfreiheit, Freihandels usw. Sogar in die Regionen der Kunst drang das Neue ein. Das bürgerliche Drama setzte sich für den nach Gleichheit und Freiheit dürstenden dritten Stand ein. Am Ende des Zeitalters der Emanzipation des Individuums entstand der Naturalismus. „Da das Dogma von der Freiheit des Willens zerbröckelt, der Mensch als das Resultat der Abstammung, der Umgebung, und der tausend kleinen und großen Ursachen erkannt ist, die von der Wiege

7) Vgl. Spann, „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre", 28 ff.
8) Heinrich, a. a. O., 17.

bis zur Bahre auf ihn einwirken, hatte es keinen Zweck mehr, den Konflikten nachzuspüren, die aus dem Zusammenstoß eines Willens mit einer Leidenschaft entstanden; jetzt galt es, die Summe der Wirkungen herauszurechnen, die ein Menschenschicksal gestalten[9]." So wurden Wissenschaft und auch die Wirtschaft mit der Kunst verquickt. Denn die Kunst sollte vor allem Natur und daher wahr sein. Es ist hier nicht der Ort für eine Kritik dieses Kunststils, vielmehr gilt es hervorzuheben, daß nirgends besser als auf der Grundlage des Naturalismus, auf Grund der Erkenntnisse der Naturwissenschaften und einer eingehenden Milieuschilderung, eine in der Hauptsache wirtschaftliche „soziale Frage" dichterisch gestaltet werden konnte. Mögen auch die sozialen Dramen die „alte Erfahrung" bestätigen: daß „die künstlerische Intuition mit einer Sicherheit und Klarheit in die Kernpunkte der Zusammenhänge dringt und ein Lebensbild in so getreuer Widerspiegelung zu schaffen vermag, wie es kaum je dem wissenschaftlichen Sammler und Verarbeiter wirklicher Einzelheiten beschieden ist[10]." Da es in dieser Arbeit nur auf die Gattung der sozialen Dramen und deren Beziehung zum Recht, und nicht auf eine Zusammenstellung aller dieser Dramen ankommen soll, wurden nur die eigenartigsten unter ihnen ausgewählt.

---

9) Harden, „Köpfe", 388.

10) Lindenau, „Verbrechertypen in der modernen Literatur", DJZ. 1925, 558.

Der Arbeitsvertrag.

Das Arbeitsvertragsrecht stand in den verschiedenen Zeiten unter dem Einfluß der jeweiligen Wirtschaftsverfassung und -politik[11]). Im Mittelalter galten insbesondere die Zunftsatzungen infolge des genossenschaftlichen Zusammenschlusses in den einzelnen Berufen. In der Zeit des Absolutismus und Merkantilismus wurden die Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen durch den Staat kontrolliert und oft von den Behörden selbst festgesetzt. Das 19. Jahrhundert wandte sich unter der Herrschaft der Gedanken des wirtschaftlichen Liberalismus von der polizeistaatlichen Regelung des Arbeitsverhältnisses ab: in Verbindung mit dem Gleichheitsgedanken der französischen Revolution wurden die Gewerbe- und die Vertragsfreiheit eingeführt, welche den freien Arbeitsvertrag ermöglichten.

Man muß sich, wie Werner Sombart darlegt, davor hüten, den Einfluß des Rechts auf das Wirtschaftsleben zu überschätzen[11a]). Für die um die Wende des 18. Jahrhunderts einsetzende technische Entwicklung war eine entsprechende gesetzliche Regelung noch nicht vorhanden. „Die Zunftordnung konnte man einfach umgehen und gewerbliche Unternehmungen auf kapitalistischer Basis konnten sich sehr wohl neben den alten zünftigen Handwerkern entwickeln." Ob sich die Länderregierungen nun früher oder später zu einer zeitgemäßen Gesetzgebung entschlossen, wenn sie die Agrarreform, die Zolleinheit, die Verkehrs- und Gewerbefreiheit usw. auch nicht einheitlich durchführten, die neue Wirtschaftsform drang unaufhaltsam durch. Infolgedessen forderte die Wirtschaftslehre Beseitigung der Beschränkungen und Gewaltverhältnisse, da diese jede Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur hemmten[12]). Das Naturrecht erachtete es als die Pflicht des Staates, die Freiheit des Einzelnen zu schützen und alle Beschränkungen aufzuheben, um allen Bürgern Rechtsgleichheit zu gewähren. Jeder solle nach seinem freien Willen über seine Arbeitskraft verfügen können.

Die französische Revolution von 1789 trug diesen Forderungen Rechnung und gestaltete in ihrer Gesetzgebung das Recht der

11) Vgl. Hueck-Nipperdey, „Lehrbuch des Arbeitsrechts", 128 ff.
11a) Vgl. Sombart, „Die Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert", 122 ff.
12) Vgl. Löning, a. a. O., 1162 ff.

Arbeit völlig um. War schon durch den Merkantilismus der Zusammenhang der Volkswirtschaften untereinander, sowie die im engeren Verband der Volkswirtschaften miteinander verbundenen und verwachsenen Wirtschaften gelockert worden[13]), so wurden diese Bindungen nun gelöst, unter anderen wurden die Gewerbemonopole, Zunftordnungen, Taxordnungen, die Beschränkungen darüber, wieviel Hilfspersonen ein Arbeitgeber beschäftigen darf, die Erbuntertänigkeit, das Gemeineigentum beseitigt[14]). Den Grundzug dieser Reformen bildete der Gedanke der freien Konkurrenz: „der Initiative des einzelnen Wirtschaftssubjekts sollte möglichster Spielraum gelassen werden[15])." Die Gewerbefreiheit gestattete jedem die Ausübung eines Gewerbes (Gew.O. § 1). Die Vertragsfreiheit überließ es dem freien Willen des Einzelnen, einen Vertrag unter den ihm passenden Bedingungen abzuschließen und auch wieder aufzulösen. „Nur ein reines Vertragsverhältnis soll zwischen beiden als zwischen rechtlich ganz gleichstehenden Personen bestehen[16])." § 105 Gew.O. formulierte: „Die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den selbständigen Gewerbetreibenden und den gewerblichen Arbeitern ist Gegenstand freier Übereinkunft.". Die Eigentumsfreiheit gewährte jedem die freie Verfügung über Produktionsmittel wie über Konsumgüter, über Immobilien, wie über Mobilien. Jeder sollte die rechtliche Fähigkeit haben, Eigentümer zu sein und zu werden[17]). Die Vererbungsfreiheit bot Gewähr für die Kontinuität der Individualinteressen über den Tod hinaus[18]). Im Großen und Ganzen waren die willkürlichen Regelungen beseitigt, welche einem den Gesetzen der Natur entsprechenden „freien Spiel der Kräfte" im Wege standen. Der Staat gewährleistete die Freiheit des Individuums und dessen wohlerworbene Privatrechte, und gab ihm rechtlich die Möglichkeit, je nach seinen Anlagen und Neigungen sich frei zu entfalten. Jeder sollte auf diese Weise das ihm von der Natur Zugedachte erhalten. Harmonisch sollte die Natur selbst die Gesellschaftsordnung gestalten.

Diese individualistischen Ideen beherrschten auch den Arbeitsvertrag. Die Vielgestaltigkeit der infolge der wirtschaftlichen Entwicklung stark vermehrten Arbeitsverhältnisse, wurde in den wenigen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienstvertrag erfaßt, durch den die Vertragschließenden die Leistung von Arbeit durch den einen und die Leistung von Ent-

13) Vgl. Heinrich, a. a. O., 63.
14) Vgl. Sombart, a. a. O., 131.
15) Sombart, a. a. O., 130.
16) Hueck-Nipperdey, a. a. O., 128.
17) Vgl. Sinzheimer, „Grundzüge des Arbeitsrechts", 59.
18) Vgl. Sombart, a. a. O., 126 ff.

gelt durch den anderen vereinbaren. Da wir es hier ausschließlich mit der Leistung abhängiger Arbeit zu tun haben, können die Bestimmungen über den Werkvertrag keine Anwendung finden[19]).

Der Dienstvertrag des BGB. wurde allerdings noch von einer anderen rechtlichen Anschauung wesentlich beeinflußt, nämlich von der römischen Rechtsauffassung, welche den Dienstvertrag als eine Sachmiete ansah[20]). Bei den Römern wurde die Arbeit, welche heute Gegenstand der abhängigen Arbeitsverhältnisse ist, von den Sklaven verrichtet; der Herr vermietete seine Sklaven an andere Leute zur Arbeitsleistung durch die Locutio conductio rei. Später arbeiteten auch Freie gegen Entgelt, indem sie durch eine locutio conductio operis und operarum ihre Arbeitskraft wie eine Sache vermieteten. Die Rezeption des Römischen Rechts brachte auch die römisch-rechtlichen Formen der locutio conductio operis und operarum ins Gemeine Recht. In den Partikularrechten jedoch behauptete sich bis zu ihrer Vereinheitlichung im 19. Jahrhundert der deutschrechtliche Treuedienstvertrag. Da dieser sich auf die persönliche Gefolgschaft der Betriebsmitglieder stützte und daher eine gegenseitige Treuepflicht und auch die Unterordnung des Dieners unter den Herrn mit sich brachte, mußte er den individualistischen Ideen zuwiderlaufen und dem römisch-rechtlichen Dienstvertrag, welcher dem Liberalismus mehr entsprach, weichen. Die zeitgemäße Rechtsauffassung gibt die RGZ. 3, 181 ff. wieder: „Bei der nahen Verwandtschaft der Dienstmiete mit der Sachenmiete sind die, für die Sachenmiete geltenden Grundsätze analog anzuwenden."

Die Folge dieser Gestaltung der individualistischen Wirtschaftsverfassung war ein ungeahnter Aufschwung des kulturellen Lebens. Die Naturwissenschaften erlebten ihre höchste Blüte, sie führten zu umwälzenden Erkenntnissen und Erfindungen. Vollends der Freihandel verschaffte den einzelnen Industrien die wichtigsten Rohstoffgebiete und Absatzmärkte. In gegenseitigem Austausch auf dem Weltmarkt wurde eine der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Wirtschaftsgebiete gerechte Verteilung der Güter erzielt. Zwar bestand diese Handelsfreiheit tatsächlich nicht immer und überall, doch stellten etwaige Einschränkungen durch Schutzzollpolitik nur künstliche und nicht den Kern des Freihandels treffende Eingriffe dar. War die wirtschaftliche Entwicklung, wie oben erwähnt, an der Gestaltung des liberalistischen Arbeitsvertragsrechts mitbeteiligt, so wirkte die infolge des freien Arbeitsvertrages bedeutend geförderte Wirtschaft wiederum auf das Arbeitsverhältnis ein, indem sie zu ständig sich

19) Sinzheimer, a. a. O., 117.
20) Vgl. Löning, a. a. O., 1166 ff.

erneuernden Arbeitsteilungen führte und der Großbetrieb den Kleinbetrieb verdrängte.

Gegenüber dieser Wirtschaftsentwicklung war es Aufgabe eines Dichters seiner Zeit, die Gestaltung des menschlichen Lebens zu verfolgen und die Beziehungen der Einzelnen zueinander, oder wie es sich als notwendig erwies, eines ganzen Standes zum anderen und zur Gesamtheit zu beleuchten, mit anderen Worten, er mußte sozialer Dichter werden. Wenn die Mehrzahl der sozialen Dichter nur Schattenseiten dieser wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung des 19. Jahrhunderts auf allen Gebieten sahen, so kann man darin ohne weiteres noch keine Tendenz erblicken. Ist es nicht möglich, daß dieser beispiellose Aufschwung nur auf Kosten des Glückes und des Schicksals des einzelnen Menschenlebens ging? Wie könnte der Dichter zum Ausgleich der poetischen Gerechtigkeit den Standpunkt eines Vertreters einer materiellen Macht ehrlich verteidigen, wenn auf der anderen Seite der Mensch seiner ihm zustehenden Persönlichkeitsrechte beraubt wird?

Die Dramen.

Wie die sozialen Dramen ihre Zeit und deren Probleme wiederzugeben versuchen, so sind sie doch auch Kinder ihrer Zeit. Waren es jedoch Dichter, von denen man nach Schopenhauer sagen kann: „er ist der Spiegel der Menschheit und bringt ihr, was sie fühlt und treibt, zum Bewußtsein“ [21]), so müssen wir erwarten können, daß sie auch das damals geltende Recht nicht einseitig nach dem liberalistischen Ideal gesehen haben. Es soll uns nicht hindern, wenn sie vom individualistischen, sozialistischen christlichsozialen, oder universalistischen Standpunkt die soziale Frage zu erfassen suchten. Heute können wir, die wir einigen Abstand von dieser Zeit haben, feststellen, daß überall ein wahrer Kern verborgen war. Ja, es ist eine Eigenart der sozialen Dramen, daß viele ihrer Dichter über ihre eigene Anschauung das Todesurteil aussprachen und ihre Stücke in hoffnungslosem Pessimismus ausklingen ließen. Die Zeit zur Überwindung des Individualismus war noch nicht gekommen. Die Dramen besaßen daher mehr tragischen Reiz und begnügten sich vielfach mit der Behandlung von einzelnen sozialen Erscheinungen, ohne auf die Ursachen einzugehen. Andere gingen von dem überall zu Tage tretenden Klassengegensatz aus. Die Arbeitskämpfe, Streiks, Aufstände und die Gewerkschaftsbewegung wiesen darauf hin, daß die soziale Frage in erster Linie eine Folge der Arbeitsverhältnisse war. Denn die Selbsthiife und Notwehr der abhängigen Arbeiter setzte notgedrungen dort ein, wo das Unrecht begangen wurde, nämlich im Arbeitsvertrag. Eine dritte Gruppe von Dramen endlich ging auf die Ursache der Unzufriedenheit der Arbeiter ein und suchte an Hand irgend eines Arbeitsverhältnisses die krassen, sozialen Gegensätze zu begründen. Der Arbeitsvertrag wird dann nicht als die Ursache der sozialen Not stillschweigend vorausgesetzt oder in Anklagereden gegeißelt, sondern allein Tatsachen erweisen den Einfluß des Arbeitsvertrages auf das soziale Leben.

Die soziale Frage.

In den folgenden Dramen vermissen wir alles Edle, Schöne und Gute. Der mit allen Glücksgütern der Erde gesegnete Reiche

21) Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, 294.

ist unglücklicher und unzufriedener als der alles entbehrende Arme. Alkoholiker riechen nach Schnaps, Menschen sind durch Krankheiten und krankhafte Veranlagung entstellt, man trifft allgemeine Entsittlichung, zerrüttete Familien, mehr oder minder zurechnungsfähige Verbrecher, Selbstmorde an. Und allem liegt eine vermaterialisierte Gesinnung zu Grunde. Diese Erscheinungen sind nicht einmalig, das Kranke und Verkommene liegt nicht am Absterben oder wird durch das in jeder Gemeinschaft nötige Ventil ausgestoßen, sondern es droht sich unaufhaltsam zu vermehren und allmählich die ganze Menschheit anzustecken. Die Lage wird in den „Ratten" gekennzeichnet: „Horchen Se ma, wie det knackt, wie Putz hinter de Tapete runtergeschoddert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminiert, von Unjeziefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! — Allens schwankt! Allens kann jeden Ojenblick bis in Keller durchbrechen[22])." All das Elend, welches diese Dramen zeigen, ist der Grund, warum man von einer „sozialen Frage" spricht; soziale Unterschiede und damit auch soziale Fragen wird und muß es zu jeder Zeit gegeben haben. Daß diese in der Blüte des wirtschaftlichen Liberalismus dem Bestand der ganzen Gesellschaftsordnung in Frage stellen können, ist das Merkmal der „sozialen Frage".

Vor Sonnenaufgang.

Dieses Drama Gerhart Hauptmanns soll vorangestellt werden, da es nicht so sehr den eigentlichen Arbeitsvertrag zum Gegenstand hat, sondern allgemein den Leser, ähnlich wie in diesem Drama der Reformator Loth die Tochter des reichen Bauern Krause, auf die Möglichkeit und die Probleme einer sozialen Frage aufmerksam macht. Ein ewiges „Warum" durchzieht dieses Stück. Vor allem ist das Dasein desjenigen, der dieses „Warum" zur Debatte stellt, des Utopisten Loth, selbst eine Erscheinung, die zum Nachdenken Anlaß gibt. Was mag ihn dazu geführt haben, allgemein gültige Einrichtungen zu bezweifeln und abzulehnen, wenn er sagt: „Es ist z. B. verkehrt, wenn der im Schweiße seines Angesichts Arbeitende hungert und der Faule im Überflusse leben darf. — Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtungs-Instrument, wie es der Degen oder der Säbel ist, an der Seite stolz herumzulaufen. Den Henker, der das täte, würde man zweifellos steinigen. Verkehrt ist es dann, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu

22) „Die Ratten", 530.

vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden[23]." Seine Lebensaufgabe ist „ein Kampf um das Glück aller; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtschaft oder Gemeinheit sehen, ich könnte mich so zu sagen nur als letzter an die Tafel setzen[24]." Der Dichter hat in Loth nicht etwa einen leeren Phantasten gezeichnet, sondern einen Idealisten, dessen Erkenntnisse auch Kopf und Fuß haben und der sie auch in die Tat umzusetzen versucht: er ist überzeugter Abstinenzler und war Mitbegründer eines kommunistischen Musterstaates.

Dieser Loth will nun die soziale Lage der Bergarbeiter in einem schlesischen Bauern- und Kohlendorf studieren. Es ist die Zeit des Überganges von der Landwirtschaft zur Industrie. Die Grundstücke der Bauern werden nach Kohlen ausgebeutet, der Kohlenbergbau beherrscht alles. Die Bauern, welche kohlenreiche Grundstücke besitzen, sind über Nacht reich geworden und brauchen keine Hand mehr zu rühren. Ihre anderen Äcker „verludern". Die übrigen Landleute wurden Bergarbeiter und damit arm und elend.

Loth kommt zu Krause, einem der reich gewordenen Bauern. Dort trifft er seinen Judendfreund Hofmann, der früher auch Mitglied des sozialistischen Bundes Loths war, unterdessen aber durch die reiche Heirat mit Krauses Tochter und durch Übertölpelung der Kohlenbauern zum eigentlichen wirtschaftlichen Beherrscher dieses Kohlendistrikts wurde und dann ins Lager der Besitzenden übergegangen war. Der Gegensatz, der mit dem reinen Idealisten Loth in die Krauses'sche Familie kommt, bietet dem Dichter reichlich Stoff, um nahezu alle sozialen Gegensätze und Probleme zu streifen, sodaß die Hütte eines armen Bergarbeiters gar nicht mehr auf der Bühne erscheint. Die reichen Bauern leben in einem Luxus, der in keinem Verhältnis zu ihrer Natur und Bildung steht. Krauses Vater war noch einfacher Frachtunternehmer in blauer Bluse. Krauses einzige Beschäftigung ist nur noch das Trinken. Kahls Leben erschöpft sich in „jagen, spielen und trinken". Frau Krause erscheint „furchtbar aufgedonnert", „Seide und kostbarer Schmuck" lautet die Regiebemerkung. Zum Abendessen gibt es Austern, Hummer und Champagner. Kurz, der Überfluß guckt aus Türen und Fenstern. „In mehr als einem Stalle hier fressen Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und silbernen Raufen[25]." Der Bauer Streck-

23) „Vor Sonnenaufgang", 54.
24) „Vor Sonnenaufgang", 54.
25) „Vor Sonnenaufgang", 22.

mann läßt seine Knechte hungern und füttert die Hunde mit Konditoreizeug.

Auf der anderen Seite die Arbeiter! Sie sind ein „zu rohes Pack". „Und wie sie einen immer anklotzen, so schrecklich finster — als ob man geradezu etwas verbrochen hätte. — Im Winter, wenn wir so manchmal Schlitten gefahren sind, und sie kommen dann in der Dunkelheit in großen Trupps über die Berge, im Schneegestöber, und sie sollen ausweichen, so gehen sie vor den Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitschenstiel, anders kommen sie nicht durch. Ach, und dann schimpfen sie hinter her", erzählt Helene[26]). Warum, fragt Loth, blicken diese Menschen immer so gehässig finster? „Wir andern pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer so zu blicken[27])."

Einen flüchtigen Einblick in die Arbeitsverhältnisse gibt uns Beibst: die Arbeiter erhalten zu wenig Lohn und können fast nicht davon leben, Beibsts jüngster Sohn muß auch schon einfahren und wird für sein Leben lang an das Bergwerk gefesselt sein, um die Eltern und Geschwister zu ernähren.

Die soziale Not herrscht nicht nur im Kohlenbergbau, sondern auch in der Fabrik. Loth erzählt einen Fall, der sich in der Fabrik, in der sein Vater beschäftigt war, ereignete: „es war ein Arbeiter, der 5 Jahre in der Fabrik gearbeitet hatte, er fing an stark zu husten und abzumagern — bekommt die Lungenschwindsucht, wenn er noch länger bei der Seifenfabrikation bleibt, der Doktor hat es ihm gesagt. — Der Mann hatte acht Kinder und, ausgemerkelt wie er war, konnte er nirgends mehr Arbeit finden. Er mußte also in der Seifenfabrik bleiben, und der Prinzipal, tat sich viel darauf zugute, daß er ihn beibehielt. Er kam sich unbedingt äußerst human vor. — Eines nachmittags im August, es war eine furchtbare Hitze, da quälte er sich mit einer Karre Kalk über den Fabrikhof. Da merke ich, wie er stillsteht — wieder stillsteht, und schließlich schlägt er lang auf die Steine. — Er röchelt nur noch, und sein ganzer Mund war voll Blut. Ein Haufe kalkiger nach allerhand Chemikalien stinkender Lumpen war er; bevor wir ihn im Hause hatten, war er schon gestorben[28])."

Seine besondere Aufmerksamkeit wendet der Dichter dem Alkoholproblem zu. Man bekommt den Eindruck, als ob in dem Kohlenbezirk eine Alkoholseuche herrsche. Der Vater Krause, seine Frau, die Frau Fofmanns, und Kahl sind dem Trunk ergeben. Sogar Hofmann sieht im Alkohol das einzige Mittel, das

26) „Vor Sonnenaufgang", 23.
27) „Vor Sonnenaufgang", 25.
28) „Vor Sonnenaufgang", 56.

die Freude am Leben noch erhält. Aber auch die Arbeiter haben sich dem Alkohol verschrieben. So sagt Frau Krause: „Inse Bargleute saufen woarhaftig zu viel“; — „sie saufen wie d' Schweine“, bemerkt selbst Kahl[29]).

Hauptmann behandelt dann die Fragen der Vererbung: „Es gibt Familien, die daran zu Grunde gehen, Trinkerfamilien.“ Eine solche ist die Krause'sche. Helene ist die einzige, welche sich noch rein erhalten hat. Aber Loth bringt der Erkenntnis des Naturgesetzes von der Vererbung seine Liebe zum Opfer: er will seine gesunde Erbmasse auf seine Kinder bringen. Loth hat das Ehegesundheitsgesetz vorausgelebt. Das Drama selbst enthält anschauliche Beispiele über die Wirkungen des Alkohols. Hofmanns Frau hatte eine Fehlgeburt. Hofmanns erster Sohn ging mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zu Grunde. Der Ehebruch der Frau Krause, den sie mit dem Bräutigam ihrer Stieftochter begeht, ist auch auf das Konto „Alkohol“ zu schreiben, ebenso wie die ehebrecherischen Gelüste Hofmanns gegen seine Schwägerin Helene. Krause, in seinem Säuferwahn, vergreift sich sogar an seiner Tochter. Von einem Familienleben ist hier keine Rede mehr — alles ist völlig zerrüttet und unheilbar erkrankt, physisch und moralisch entartet.

Auffallend ist, daß auch die besitzenden Klassen unter der Macht des Alkohols stehen. Dazu zitiert Vollmers-Schulte Emanuel Wurm: „Die sozialen Verhältnisse rufen nicht nur eine körperliche Not hervor, sondern auch eine geistige Not, denn auch jene, die heute im Besitz der wirtschaftlichen Macht sind, leiden an dem Widerspruch, den die kapitalistische Wirtschaftsordnung in sich trägt. Die geistige Öde hat auch die herrschenden Klassen erfüllt, sie fühlen das Bedürfnis, sich darüber hinwegzutäuschen und suchen im Rausch Vergessenheit, genau so wie der ärmste Proletarier, der sich betrinkt, bis er im Rinnstein liegt, weil er keine andere Erholung kennt als die, im Rausch zu vergessen[30]).“

Die Ehre.

In diesem Schauspiel malt Sudermann die Folgen der sozialen Not auf ein Gebiet aus, das man nicht ohne weiteres mit der sozialen Frage zu verknüpfen gewohnt ist, nämlich das der Ehre. Nach C. Kniffler[31]) bemerkt A. v. Hanstein dazu: „Der Riesenerfolg der „Ehre“ gerade bei dem gebildeten Publikum lag in der

29) „Vor Sonnenaufgang“, 36.
30) Vgl. Vollmers-Schulte, a. a. O., 43.
31) Vgl. Kniffler, „Die sozialen Dramen der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts und der Socialismus“, 47.

neuen unheimlichen poetischen Entdeckung des Stückes, daß dem großstädtischen Proletariat der Begriff der Ehre verloren gegangen ist, unter der Einwirkung der Armut[32])."

Der eine Armut bedingende Gegensatz zwischen reich und arm wird plastisch in der Gegenüberstellung von Vorder- und Hinterhaus dargetan. Der dem Hinterhaus angehörende einfache Arbeiter Heinicke war durch einen von dem reichen Fabrikanten Mühlingk verschuldeten Unfall arbeitsunfähig geworden. Um diese Schuld abzutragen, aber auch um später einen dankbar ergebenen Arbeiter für seine Unternehmungen zu haben, läßt Mühlingk dessen Sohn Robert auf seine Kosten erziehen und ausbilden. Robert kam dann nach Batavia und bewies seine Dankbarkeit dem Hause Mühlingk gegenüber reichlich, indem er die vor dem Zusammenbruch stehende Filiale durch harte Arbeit wieder hochbrachte. Als er nach zehn Jahren heimkommt, erfährt er tropfenweise, daß seine Schwester Alma das Verhältnis von Kurt Mühlingk, dem Fabrikantensohn, ist. Alma, ihre Eltern und die Familie Michalski leben vornehmlich von den Geschenken Kurts. Dieser Ehrmangel ist Robert, der seiner Erziehung und Bildung nach zum Vorderhaus, seiner Abstammung nach jedoch zum Hinterhaus gehört, unbegreiflich. Den Höhepunkt erreicht diese Ehrlosigkeit, als alle seine Familienangehörigen ihre unter seinem Einfluß eben noch an den Tag gelegte Entrüstung über Almas Verworfenheit gänzlich vergessen und sich beim Angebot der hohen Abstandssumme durch Mühlingk vor Glück garnicht fassen können.

Sudermann läßt eine solche Ehrauffassung als natürlich erscheinen und erklärt sie durch die Worte der Frau Heinicke: „Mir ist weh vor Freuden! Wenn ick bedenke: Ich brauch 'nu nich mehr ohne Jeld uffen Markt zu gehen, un wenn mir friert, kann ich nachmittags ohne schlechtes Gewissen noch einmal einheizen — düchtig! — Und abends essen wir kalten Uffschnitt[33])." Man kann es begreifen, wenn einem armen Proletarier bei der Aussicht auf soviel Geld buchstäblich Hören und Sehen vergeht. Wie oft hatte Frau Heinicke in sehnsüchtigen Wünschen, ohne je an Erfüllung zu denken, von einer Pariser Reise geträumt, oder davon, einmal ein Kanapee zu bekommen, das zu den „Fotölchs" passen würde. Und nun plötzlich das Angebot einer für das Hinterhaus märchenhafte Summe!

Robert versucht die Ehre des Hinterhauses vor dem Geld des Vorderhauses zu retten, doch es ist vergeblich, er droht daran zu Grunde zu gehen. Er muß erkennen: „Wir reden zwei Sprachen..

32) A. V. Hanstein, „Die sociale Frage in der Poesie", 47.
32) A. V. Hanstein, a. a. O., 37.
33) „Ehre", 111.

Wir verstehen uns nicht.“ Es ist die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen. Sie trennt aber nicht nur der Besitz, sondern auch die Gesinnung. Robert macht dafür das Unrecht verantwortlich, das den Armen durch die bestehende Gesellschaftsordnung das Merkmal der Besitz- und Ehrlosen beilegt, und kleidet dies in die erschütternde Worte: „Machen wir also das Conto klar. . Das Conto zwischen den Vorder- und Hinterhäusern. Wir arbeiten für euch. . wir geben unseren Schweiß und unser Herzblut für euch hin. . Derweilen verführt ihr unsere Schwestern und unsere Töchter und bezahlt uns ihre Schande mit dem Gelde, das wir euch verdient haben. . Das nennt ihr Wohltaten erweisen! — Ich habe mit Nägeln und Zähnen um euren Gewinnst gerungen und nach keinem Lohne gefragt. — Ich habe zu euch emporgeschaut, wie man zu Heiligen emporschaut. . Ihr wart mein Glaube und meine Religion. Und was tatet ihr? -- Ihr stahlt mir die Ehre meines Hauses, denn ehrlich war es, wenns auch euer Hinterhaus war. — Ihr stahlt mir die Herzen der Meinigen, denn ob sie auch schmutzige Bettler sind, lieb hatt' ich sie doch, — ihr stahlt mir das Kissen, auf dem ich mein Haupt niederlegen wollte, um auszuruhen von der Arbeit für euch. — Ihr stahlt mir den Heimatsboden — ihr stahlt mir die Liebe zu den Menschen und das Vertrauen zu Gott — ihr stahlt mir Frieden, Schamgefühl und gutes Gewissen — die Sonne vom Himmel habt ihr mir herab gestohlen — ihr seid die Diebe — ihr!“ [34]) Robert, der seine Ehre geltend machen wollte, wird entlassen, da „von ihm anderer Dank erwartet wurde.“

Die verfehlte Gesellschaftsordnung hat aber auch die Besitzenden getroffen; denn sie achten das Gebot der Sittlichkeit und Ehre nur noch zum Schein. „Die Ehre des Vorderhauses wird vielleicht mit Blut bezahlt — vielleicht, — die Ehre des Hinterhauses ist schon mit einem kleinem Kapital in integrum restituiert,“ findet Trast [35]). Einige Beispiele für dieses „vielleicht“ Trast's gibt der Verlauf der Handlung: Lothar Brandt, der Leutnant d. R. mit seinem überempfindlichen Ehrbegriff, ist bestürzt, als er vernimmt, daß er den Inhaber der allmächtigen Firma Trast beleidigt hat. Am Ende des Schauspiels will Mühlingk seine Tochter verfluchen, weil sie mit Robert, dem Mann aus dem Hinterhaus, „eine neue Heimat und Ehre“ schaffen will. Doch als Trast ihm mitteilt, daß Robert sein Sozius und Erbe wird, vergißt er die Ehre des Vorderhauses und der Geschäftsmann in ihm sagt: „Aber — Herr Graf, — warum haben sie das nicht — —“ (gleich gesagt)?

34) „Ehre“, 157.
35) „Ehre“, 132.

Man kann nicht ohne weiteres urteilen, das Drama sei nicht gegen das Schicksal gerichtet, welches die Reichen zu Ausbeutern der Armen macht, sondern nur gegen die Laster dieser Gesellschaftsklasse, gegen den Mißbrauch ihres Reichtums[36]). Sudermann hat zwar keinen Arbeitsvertrag in den Mittelpunkt gestellt, es leuchtet jedoch ein und wird in anderen Dramen ergänzt, daß sich die Gesinnung bei der armen Arbeiterbevölkerung unter dem Druck der sozialen Verhältnisse wandeln mußte, z. B. in „Bartel Turaser": „Zu dem Luxus, einen Charakter zu haben, gebt es uns nicht gut genug. Erst wenn wir alle zu essen haben, kann man einen Charakter haben[37])."

Die Haubenlerche.

Auch dieses Schauspiel versucht, mehr die unüberbrückbare Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer als deren Ursachen zu zeichnen.

August Langenthal, der Fabrikbesitzer, glaubt, die soziale Frage müsse auf anderem Wege gelöst werden, als es bisher der Staat unternommen hat. „Da doktorieren sie herum an der sozialen Frage, mit Vorschlägen und Gesetzen und Einrichtungen und wundern sich, wenn alles nichts hilft. Weil Ihr die Sache von der verkehrten Seite angreift! Solche Frage löst nicht den Staat, sondern der Mensch[38])."

August hat für seine Arbeiter aufs Beste gesorgt. Die Gärtchen vor ihren Häusern haben sie ihm zu verdanken. Jeder seiner Leute kann sich ein oder gar zwei Schweine halten. Trotzdem sie materiell nicht zu klagen haben, fehlt ihnen doch noch etwas. August findet: „Es steckt immer noch ein Rest von knechtischer Gesinnung in diesen Leuten; sie empfinden es als eine Gnade, wenn man sie als Menschen behandelt[39])." Es muß zwischen Arbeiter und Arbeitgeber noch ein anderes Band als das Geld geben. Eine Lebensgemeinschaft, die dem Werk dient und nicht dem schnöden Egoismus, ist das Ideal August's. Er will ein Beispiel für den sozialen Ausgleich geben, indem er Lene, eine Fabrikarbeiterstochter heiraten will. Lene hat jedoch ihr Herz schon an den Büttgesellen Paul Hefeld verschenkt. Den Heiratsantrag des Fabrikbesitzers glaubt sie nicht ablehnen zu dürfen, um ihre Mutter nicht zu kränken, die an den Beinen gelähmt ist und nur mit finanzieller Unterstützung ihres zukünftigen Schwiegersohnes in einem Bad wiederhergestellt werden könnte. Lene

36) Vgl. Kniffler, a. a. O., 49.
37) Vgl. „Bartel Turaser", 49.
38) „Die Haubenlerche", 237.
39) „Die Haubenlerche", 230.

fühlt sich todunglücklich in der neuen „hochherrschaftlichen“ Umgebung. Es gelingt ihr nicht, die Kluft zu überspringen, die zwischen ihr und ihrem bisherigen Arbeitgeber tatsächlich besteht. Man ist merklich erleichtert, als Hermann, der sittlich verkommene Stiefbruder des Fabrikherrn, diesem auf seine Art die Augen öffnet: Hermann lockt die unerfahrene Lene nachts in sein Zimmer und versucht, sie zu vergewaltigen. Das Mädchen schlägt jedoch Lärm. August sieht die Berechtigung der Ansicht Julianes ein: „Ich würde es wohl anders empfinden“ — als ein Fabrikmädchen.

Scheitert August auch mit seinem Ideal und packt der Dichter die soziale Frage mehr wie ein Schlagwort an — sie besteht bei ihm lediglich im Gegensatz zwischen arm und reich —, das eine Nebenrolle im Drama spielt, so hat von Wildenbruch doch gefühlt, mit der materiellen Hebung der Arbeiter ist nichts getan. „Alle diese Gesetze, Einrichtungen usw. sorgen nur für den Leib der Armen: daß sie nicht hungern und dürsten; es ist ja ganz gut, aber damit ist es nicht abgetan, helft ihren Seelen! Und das kann nicht das Gesetz und nicht der Staat, das können nur wir einzelnen, die Menschen!“[40]) Der Mensch soll anders geformt werden oder man kann auch sagen die ganze Geisteshaltung. „Die Arbeiter sollen die Arbeit nicht mehr als eine Waffe brauchen, zu ihrem eigenen Vorteil, sondern sie um ihrer selbstwillen tun und lieben.“ „Wir müssen die grausame Feigheit endlich einmal überwinden, die uns den Schauder über die aesthetische Haut jagt, wenn wir mit diesen Leuten zusammenkommen, müssen es endlich einmal aufgeben, sie immer unter uns und uns immer über ihnen zu empfinden. Mit ihnen müssen wir sein und leben, nicht nur in der Theorie, sondern in der Tat und Wirklichkeit[41]).“

Das verlorne Paradies.

Der Dichter will in diesem Schauspiel darlegen, wie wenig Glück dem Arbeitgeber der durch eine Fabrik erworbene Reichtum bringt. „Ihr (die Arbeitgeber) habt das Paradies verloren, mehr noch als wir (die Arbeiter). All diese entzückenden Sachen entzücken euch nicht mehr, und wie wir uns nach Freiheit sehnen, so sehnt ihr euch nach einer Abwechslung, nach einer Tätigkeit, ja manchmal sogar nach einer Sorge. Ihr könnt nicht mehr lachen und weinen, nur noch gähnen; es gibt nichts, was euch erhebt, nichts, was euch erschüttert, und deshalb müßt ihr geistreich sein im Schweiße eures Angesichtes[42].“

40) „Die Haubenlerche“, 238.
41) „Die Haubenlerche“, 238.
42) „Das verlorene Paradies“, 85.

Der Tochter des Fabrikbesitzers Bernardi wurde jeder Wunsch erfüllt und alles zu geben versucht, was sie glücklich machen konnte. Sie konnte reisen in fremde Länder, konnte sich bilden auf jede Weise und die Kunst genießen. Sie weiß nicht, was es heißt, so abhängig zu sein, wie es der technische Leiter der Fabrik ihres Vaters ist. Die Worte Arndt's sind ihr unverständlich: „Ihr seltenes Schicksal hat Ihnen ein Leben beschert, nach dem die meisten Menschen in Neid und Sehnsucht sich verzehren", und „Die Menschen leiden, ächzen und mühen sich ab, sie schaffen und entbehren, daß es Ihnen und Ihresgleichen gut geht".[43] Zu ihrem Geburtstag bekommt sie fürstliche Geschenke und es werden große Empfänge wegen ihr gehalten. Bernardi klagt, unter 70000 Mark jährlich kämen sie nicht davon, um diesen Aufwand zu ermöglichen.

Den Gegensatz zu diesem Reichtum bildet die Not des alten Fabrikarbeiters Mühlbergers: „Ick hab' keen Jeld zu's Trinken.. hab' ooch keen Jeld zu's Streiken. Ick bin. Familienvater.. ja.. fünf lebendije Kinder hab' ick. und die Rieke, wat nu die Aelteste is, war krank, und meine Olle is dod und kann nischt mehr verdienen[44]". Die Arbeiterinnen erhalten in der Woche 10 Mark Lohn, was Edith allein für Handschuh und Eau de Cologne benötigt. Die Rieke sollte auf den Rat des Doktors hin in die frische Luft, wenn sie wieder gesund werden wollte. Aber sie muß in die Fabrik, um die Familie mitzuerhalten; Bernardi kann dagegen den Lohn nicht erhöhen, da die Verlobung seiner Tochter mit einem anspruchsvollem Edelmann zuviel Geld verschlingt. Ihm ist die Existens seiner 300 Arbeiter eine Nebensache, die Zukunft seiner Tochter „mehr wert als seine ganze Fabrik".

Der Dichter sieht den Grund dieser ungleichen Verhältnisse in dem geringen Lohn. Ein Junggeselle würde mit dem Lohn auskommen, Familien aber können nicht davon leben. Mit einer Lohnaufbesserung von 15 % wären die Arbeiter zufrieden. Arndt sagt, die Arbeiter wollten die Lohnerhöhung nur, da sie mit dem Aufschwung der Industrie, den steigenden Preisen und dem Mangel an guten Arbeitskräften entsprechend auch die Konjunktur benutzen wollten.

Als die Fabrikarbeiter in Streik zu treten drohen, wenn ihre Lohnforderungen nicht bewilligt würden, ist der Fabrikherr, wenn auch schweren Herzens, schließlich gezwungen, nachzugeben. Er hatte, um seiner Tochter einmal zu einer vornehmen Heirat und einem sorgenfreien und glücklichen Leben zu verhelfen, diese erziehen und alles Erdenkliche lernen lassen. Dabei hatten die

43) „Das verlorene Paradies", 67.
44) „Das verlorene Paradies", 31.

Eltern sich nach und nach selber mitverwöhnt. Sie können jetzt auch nicht mehr so leben wie früher. Dem Schwiegersohn muß die Hälfte des ganzen Geschäftes zugestanden werden, da seine künftige Frau nicht das Kleinste entbehren soll, was ihr im Elternhaus geboten war. Dadurch kommt Bernardi selbst in eine Notlage, die er mit der der Arbeiter vergleicht. Er ist auf seine Arbeiter angewiesen, um den standesgemäßen Unterhalt für seine Familie weiterhin bestreiten zu können. Die Arbeiter dagegen haben Aussicht, in anderen Betrieben bei höheren Löhnen unterzukommen, wenn ihnen ihre Forderungen von Bernardi nicht erfüllt werden.

Dieses geschilderte Arbeitsverhältnis kann in der Wirklichkeit nur eine Ausnahmeerscheinung sein. Der Dichter, bezeichnenderweise ein Jude, glaubt an den freien Arbeitsvertrag!

Der Biberpelz.

Die Anklage gegen die bestehende Ordnung gründet sich in erster Linie auf das Anwachsen der Kriminalität; Diese hat zum großen Teil ihren Ursprung in der sozialen Not, welche die Hemmungen gegenüber dem Eigentum des Nächsten vermindert oder gar ein Eigentumsdelikt als Notwehr gegenüber den Übergriffen der Reichen erscheinen läßt. Stellt doch auch v. Liszt die Behauptung auf: „Die Betrachtung lehrt, daß jedes einzelne Verbrechen durch das Zusammenwirken zweier Gruppen von Bedingungen entsteht, der individuellen Eigenart des Verbrechers einerseits, der diese umgebenden äußeren, physikalischen, insbesondere wirtschaftlichen Verhältnisse andererseits[45]." Von Liszt findet in der Sozial-Politik ein tiefer dringendes und ungleich sichereres Mittel zur Bekämpfung des Verbrechens als in der Strafe, das wie „Selbstmord, Kindersterblichkeit und alle übrigen sozial-pathologischen Erscheinungen, in den die aufeinanderfolgenden Geschlechter bestimmenden gesellschaftlichen Verhältnissen seine tiefste Wurzel hat".[46]

Die Frau Wolff ist eine fleißige Hausfrau, als saubere Waschfrau geschätzt, gutmütig und kinderliebend. Man fragt sich, wie kommt eine solche Frau dazu, eine ganze Reihe von Diebstählen zu begehen. Dazu lebt sie und ihre Familie in immerhin auskömmlichen Verhältnissen. Sie stellen keine besonderen Ansprüche und leben einfach. Freilich steht die ganze Familie in Arbeit und zwar vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Trotz aller Mühen kommen sie jedoch auf keinen grünen Zweig. Eben-

45) v. Liszt, „Lehrbuch des deutschen Strafrechts", 10.
46) v. Liszt, a. a. O., 12.

so geht es dem Schiffer Wulkow; dieser ist trotz 40jähriger harter Arbeit nicht zum Anschaffen eines warmen Biberpelzes gekommen, den er für seine Gesundheit dringend nötig hätte. Wenn diese Leute dann sehen, daß sich der Rentier Krüger einen schönen Biberpelz leisten konnte, ohne dafür nur eine Stunde arbeiten zu müssen, so kann man verstehen, daß sie dies als Unrecht empfinden müssen. So findet denn die Frau Wolff und ihr Anhang nichts dabei, wenn sie Schlingen legen, wildern und das Wild dann an den Schiffer Wulkow verkaufen. Die Tochter Leontine ist ihrer Dienstherrschaft davongelaufen, da sie dort ausgenutzt wurde. Sie hatte zu wenig Lohn und auch schlechte Kost erhalten. Als von ihr verlangt wurde, spät abends um halb zehn Uhr noch zwei Meter Holz einzuräumen, ließ sie das Holz auf der Straße liegen und lief nach Hause. Die Mutter Wolff übt für diese Behandlung Vergeltung — „wer mich haut, den hau ich wieder" — und stiehl das Holz.

Die staatliche Ordnung wird durch Karikaturen, wie den Amtsvorsteher Wehrhahn, den Amtsschreiber Glasenapp und den Amtsdiener Mitteldorf gekennzeichnet. Diese wittern hinter jeder Fliege einen Elefanten und kommen sich äußerst wichtig vor. Der Typus des Wehrhahn ist, wie Wulffen ausführt, aus der Zeit nach dem Septennatskampf zu verstehen: „die staatlichen Verwaltungsbehörden führten den Kampf gegen die sozialdemokratische Organisation mit einem solchem Nachdruck, daß z. B. die Beaufsichtigung und Auflösung von Gesang- und Turnvereinen, besonders auf dem Land, geradezu im Vordergrund des polizeilichen Interesses zu stehen schienen und mit unendlich kleinen Mitteln betrieben wurden[47])." Mit Überzeugung sagt Wehrhahn: „Was ist es denn schließlich, für was man kämpft? Die höchsten Güter der Nation[48])." Dabei geht er blind an der Wirklichkeit vorbei. Wegen des Holzdiebstahls fragt er die Frau Wolff, wem sie solch einen Diebstahl zutraue. Statt auf den Grund der ungleichen sozialen Verhältnisse einzugehen und die Not zu begreifen suchen, versucht er diejenigen, welche ein Verständnis dafür haben, wie offenbar Dr. Fleischer, als Majestätsbeleidiger zu entlarven. Zu Frau Wolff sagt er: „Sie sehen die Menschen von außen an. Unsereins blickt schon etwas tiefer. Und sowahr es ist, wenn ich hier sage: Die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sage ich ihnen mit gleicher Bestimmtheit, Ihr Dr. Fleischer, von dem wir da sprechen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl[49])."

Man kann dem folgenden Urteil Wulffens völlig beipflich-

47) Wulffen, „Gerhart Hauptmann vor dem Forum der Kriminalpsychologie und Psychiatrie", 116.
48) „Der Biberpelz", 311.
49) „Der Biberpelz", 351.

ten: „Das Gefühl der Rechtssicherheit in uns wird durch diese Tatsachen ganz und garnicht erschüttert, nicht einmal leise berührt. Wir wünschen vielleicht eher, die Wolffs möchten sich die Gelegenheiten noch besser zu nutzen machen.“ [50]) Die Frau Wolff hat ein einfaches, aber gesundes Gefühl dafür, daß etwas in der Gesellschaftsordnung nicht stimmen kann. Sie sagt sich, warum sollen wir Armen nur die „Dummen“ sein und sich den ganzen Tag über plagen, nur um gerade das Notdürftigste fürs Leben zu haben — „wenn De ersch reich bist, Julian, und kannst in der Eklipage sitzen, da fragt Dich kee Mensch nich, wo De's her hast.“ [51]) Sie will nicht unter den Mängeln dieser Ordnung leiden, sondern diese in einer Art Notwehr ausnutzen. So kommt sie dazu, den Pelz des Rentiers Krüger zu stehlen, der Dichter gibt ihr recht und läßt Wehrhahn im Dunkeln tappen.

Die sozialen Dichter machen den Staat selbst für diese Verbrechen aus Not verantwortlich, da er durch seine Ordnung die Not hervorruft. [52]) Vor allem Gerhart Hauptmann verwendet in seinen Dramen die sozialistische Anklage „Eigentum ist Diebstahl“: in „Vor Sonnenaufgang“ entwendet die Kutschersfrau Milch und wohl ein jeder gönnt ihr diese Kleinigkeit, welche ihr viel bedeutet, die Krauses dagegen deshalb nicht ärmer werden. In den „Webern“ sagt Jäger: „Heer'amal, Aaler, mir sind keene Diebe. Mir haben Hunger, weiter nischt [53])“. Der alte Baumert spricht ein anderes Mal von den „großen und kleinen Dieben.“ Der Arbeiterführer Meixner gebraucht in „Bartel Turaser“ die Worte: „Es soll jeder ehrlich sein können, wenn er ehrlich sein will. Beinahe alle Verbrechen schreiben sich von der Not. Aber nur die kleinen Diebe werden gehängt.“ [54])

Die Ratten.

Mit den „Ratten“ meint Gerhart Hauptmann die Sozialisten und überhaupt das Proletariat, und auch die Naturalisten. „Diese Ratten fangen auf dem Gebiet der Politik — Rattenplage! — unser herrliches neues geeinigtes deutsches Reich zu unterminieren an. Sie betrügen uns um den Lohn unserer Mühe! Und dem Garten der deutschen Kunst — Rattenplage! — fressen sie die Wurzeln des Baumes des Idealismus ab: sie wollen die Krone durchaus in den Dreck reißen [55].“ Als Hassenreuther, der diese Worte ausgespro-

50) Wulffen, a. a. O., 118.
51) „Der Biberpelz“, 268.
52) Vgl. Vollmers-Schulte, a. a. O., 106 ff.
53) „Die Weebr“, 249.
54) „Bartel Turaser“, 64.
55) „Die Ratten“, 478.

chen hatte, schließlich Zeuge des grausigen Schicksals der Frau John war, findet auch er Verständnis für das Proletarierelend: „Mag sein, daß in diesem verkrochenen Kämpfen und Schicksalen manches heroisch und manches verborgen Verdienstliche ist. Aber Kohlhaas von Kohlhaasenbrück konnte da mit seinem Gerechtigkeitswahnsinn auch nicht durchkommen[56]." Bildeten doch schon allein die dargestellten Proletariertypen, das ganze Milieu und vielmehr noch die Lebensschicksale dieser Ausgestoßenen eine beredte Anklage gegen das Unrecht der herrschenden Gesellschaftsordnung.

Schauplatz der Handlung ist eine Berliner Mietskaserne. Man wirft einen Blick in die Wohnungsnot des vierten Standes: die Familie John besitzt nur ein Zimmer. Durch einen Verschlag ist das Schlafzimmer von dem übrigen zum Wohnen und zu Küchenzwecken dienenden Raum abgetrennt. Hassenreuther fasst das ganze Milieu in die Worte: „Was so hier in diesem alten Kasten mit schmutzigen Unterröcken die Treppe fegt und überhaupt schleicht, kriecht, ächzt, seufzt, schwitzt, schreit, flucht, lallt, hämmert, stiehlt, stichelt, treppauf, treppab allerhand dunkle Gewerbe treibt, was hier an lichtscheuem Volke nistet, Zither klimpert, Harmonika spielt — was hier an Not, Hunger, Elend existiert und lasterhaftem Lebenswandel geleistet wird, das ist auf keine Kuhhaut zu schreiben[57]." Oben in der Dachstube, in der der ehemalige Theaterdirektor Hassenreuther seinen Theaterfundus untergebracht hat, arbeitet die Frau John. Sie muß die Kleider und Schauspielerkostüme ausklopfen und in Ordnung halten. Eine dicke und ungesunde Luft füllt den Raum. Die Sonne ist nur für die feinen Leute: „Wenn ick man alle Tache meine paar — Pfund Staub und Dreck uf de Lunge krieje. — mehr brauch ick nich: ick lebe von Müllstob und Mottenpulver[58]."

Ihr Mann muß in Altona arbeiten und kommt monatelang nicht nach Hause. Wenn auch die Ehe dadurch nicht offensichtlich zerüttet ist, so muß man doch der Frau John darin recht geben, daß dies an ihrer pathologischen Not mitschuld ist: „Wat läßte mir jahrelang alleene, Paul? wo ick in mein Käfiche sitzen muß und keen Mensch nich is, mir ma auszusprechen. Manch liebet Mal hab' ick hier jesessen und jefracht, warum det ick immer rackern du? warum det mir abdarbe, Jroschens mühsam zusammenscharre, dein Verdienst jut anleche und wie ick uf jede Art wat zuzuverdien mir abjrübln du. Warum denn? Det soll allens for fremde Leite sind? Paul, du hast mir zujrunde jerich-

56) „Die Ratten", 538.
57) „Die Ratten", 442.
58) „Die Ratten", 436.

tet[59])." Heinrich Walter stellt fest: „Gar oft wirkt die gleichzeitige Berufstätigkeit von Mann und Frau ehe- und familienauflösend". [60])

Die auftretenden Proletariergestalten vervollständigen den Eindruck dieser Umgebung. Bruno, der Bruder der Frau John, „ist eher kleiner als groß, hat einen kurzen Stiernacken und athletische Schultern — niedrige, weichende Stirn, bürstenförmiges Haar, kleiner runder Schädel, brutales Gesicht mit eingerißenem und vernarbtem linken Nasenflügel. Die Haltung des etwa 19jährigen Menschen ist vornübergebeugt. Große plumpe Hände, hängen an langen muskulösen Armen. Die Pupillen seiner Augen sind schwarz, klein und stechend". [61]) Frau John sagt von ihm: „Jnade Jott, wo ick Brunon hetze und der ma hinter een hinter is[62])." Er habe schon mit fünf, sechs Jahren „schlechte Dinge" getrieben, und gehe manchmal auf „leichte Wege". Aber das sei bloß Verführung und im Grunde sei er gut. Er benimmt sich auch merkwürdig plump, seiner Schwester gegenüber wie ein Kind. Obwohl oder gerade weil er offenbar unzurechnungsfähig ist, macht er einen direkt gemeingefährlichen Eindruck.

Frau Sidonie Knobbe ist eine Prostituierte, welche tagelang nicht nach Hause kommt. Sie ist bekannt dafür, daß sie Mädel mit 12 Jahren auf die Gasse schickt, selbst fortbleibt, trinkt und allerhand Kundschaft hat und sich um ihre Kinder nicht kümmert. Wenn sie berauscht ist und dann aufwacht, prügelt sie alles mit Fäusten und Schirmen durch. Aus ihrer Lebensschilderung geht hervor, daß sie bessere Tage gesehen hat. Ihr adelsstolzer Vater hat sie verstoßen, nachdem sie als junges Ding einen Fall getan hatte. Dann war sie immer tiefer gesunken. Sie braucht jetzt den Sumpf, wo sie gleich und gleich mit dem Abschaum der Menschheit ist. Mittels Chloral und Morphium verschafft sie sich Betäubung für ihr Unglück. Sie hat ein uneheliches Kind von dem „Träger eines der ältesten und berühmtesten Namen und Geschlechts". Doch die Eltern desselben versuchen, dies zu vertuschen. [63])

Ein ähnliches Schicksal wird wohl die Schwester Spittas erfahren haben. Sie war Erzieherin in einem adeligen Hause. „Da ist etwas passiert.. und als sie im Elternhaus Zuflucht suchte, stieß mein christlicher Vater sie vor die Türe. Er dachte wohl: Jesus hätte nicht anders gehandelt! Da ist meine Schwester all-

59) „Die Ratten", 514.
60) Heinrich, a. a. O., 23.
61) „Die Ratten", 429.
62) „Die Ratten", 430.
63) Vgl. „Die Ratten", 494 ff.

mählich gesunken." und hat Selbstmord begangen, [64]) erzählt Spitta. Daher klagt Spitta „die ganze kalte herzlosböse Moralpfafferei der Welt" an: „die arme Dirne, die Sünderin, die vor 99 Gerechten geht, die von dem Drucke der Sünde der Welt belastet ist, die arme Aussätzige und ihre fürchterliche Anklage.. Und alles Elend, allen Jammer der Mißhandelten und Entrechteten werfen wir mit in die Flammen hinein!" [65])

Auch die Reichen, welche auf ihre Moral pochen, sind sittlich nicht besser. Frau Knobbe sagt: „Oh sie ahnen nicht, welcher Stumpfsinn, welche Rohheit, welche Gemeinheit in meinen Kreisen üblich ist". [66]) Zeigt uns doch das Stelldichein, das Hassenreuther mit der Schauspielerin Alice Rüterbusch verabredete hat, deutlich genug, daß auch in den besseren Kreisen ein Ehebruch nichts Ungewöhnliches ist.

Die Piperkarcka, ein polnisches Dienstmädchen, steht in Erwartung eines außerehelichen Kindes. Die Angst vor dem Verdammungsurteil der Gesellschaft treibt sie zum Äußersten. Sie darf sich nicht zu Hause blicken lassen: „Mutter schreit doch auf's ersten Blick! Vater haut mir Kopf an die Wand und schmeißt mir Straße". Sie hat ein halbes Jahr Himmelängste ausgestanden. Der Bräutigam hat sie verlassen. Die Mietsfrau hat ihr die Schlafbodenstelle gekündigt. Sie ist verachtet und von den Leuten verflucht und ausgestoßen. Sie will in den Landwehrkanal springen, oder ihrem Bräutigam und dem „Weibsbild, das jetzt mit ihm geht", Vitriol ins Gesicht gießen. [67])

Frau John überredet nun die Piperkarcka, das Kind ihr zu überlassen. Diese hätte dann die Sorgen um das Kind los, während sie selbst und ihr Mann sich sehr nach einem Kind sehnten, nachdem ihr Adalbertchen sobald gestorben war. Das Kind wurde im Oberboden der Rumpelkammer Hassenreuthers zur Welt gebracht. Frau John gab der Piperkarcka Geld, um ihr damit jegliche Ansprüche auf das Kind zu nehmen und meldete es als ihr eigenes auf dem Standesamt an. Die Sehnsucht der Mutter nach ihrem Kind treibt jedoch die Piperkarcka nach einigen Tagen zur Frau John zurück. Sie gibt ihr das Geld wieder und verlangt, ihr Kind zu sehen. Ein heißer Kampf um das Kind setzt ein. Frau John sieht ihr langersehntes Glück wiederschwinden. In ihrer Not, welche durch pathologische Anfälle verstärkt wird, ruft sie Bruno, der dafür sorgen solle, daß die Piperkarcka nicht mehr wiederkomme. Dieser führt diesen Auftrag auf seine Weise aus und ermordet schließlich das Mädchen.

---

64) „Die Ratten", 463.
65) „Die Ratten", 508.
66) „Die Ratten", 495.
67) „Die Ratten", vgl. 428.

Vorher hat die Piperkarcka das Kind der Knobbe in der Meinung, es sei das ihre, weggenommen. Der Streit um dieses Kind droht zur Entdeckung des wahren Sachverhalts zu führen. Als auch John seiner Frau sein vermeintliches Kind abnehmen will, kann sich diese nicht mehr halten und schreit ihm die Wahrheit ins Gesicht. Sie verliert den Glauben an die Menschheit und verübt Selbstmord. Meisterhaft hat Gerhart Hauptmann, wie Vollmers-Schulte bemerkt, dargetan, „wie Frau John durch ihre Verhältnisse, ihre Umgebung, ihre krankhafte Veranlagung, falsche Behandlung von Seiten ihrer Nächststehenden zur Mordstifterin und zuletzt zur Selbstmörderin wird". [68])

Die Arbeitskämpfe.

Die rasche Entwicklung der Technik und die infolgedessen sich ständig wandelnden Arbeitsmethoden und -verhältnisse im Verein mit dem individualistischen Recht wirkten sich in erster Linie im Arbeitsvertrag aus. Nicht mehr der freie Wille des Arbeitgebers wie des Arbeitnehmers entschied, sondern das infolge der Gewerbefreiheit und der Eigentumsfreiheit zu einer selbständigen Macht angewachsene Kapital und die technischen Fortschritte beherrschten „den Arbeitsmarkt", die Vertragsfreiheit bildete nur noch formales Recht. Und rücksichtslos pochten die Vertreter des Kapitals auf dieses Recht, das den Arbeitnehmern infolge ihrer wirtschaftlichen Unterlegenheit tatsächlich ungünstig war. Den Arbeitnehmern blieb nur noch die Selbsthilfe übrig, und sie bildete ja auch in dem „freien Arbeitskampf" eine dem freien Spiel der Kräfte entsprechende Konsequenz des Liberalismus. Es bilden sich zwei einander ohne Rücksicht auf die Person bekämpfende Klassen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder Besitzende und Besitzlose. Die Rolle des Staates besteht in neutraler Beobachtung, er muß jedoch meist gegen die Besitzlosen vorgehen, da diese in ihrer Verzweiflung und Not durch Aufruhr, Plünderung und Brandstiftung gegen die staatliche Ordnung verstoßen. Die Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ist aber schon mit der Zulassung des Grundsatzes der Vertragsfreiheit, ohne die Besitzlosen zu schützen, also mit dem Arbeitskampf gegeben.

Vater Brahm.

Dieses bereits 1870 niedergeschriebene Drama ist das erste Drama, welches die Folgen des „herzlosen tyrannischen Kapitalismus" vor Augen führt. Wenn der Verfasser auch der sozialen

68) Vollmers-Schulte, a. a. O., 120.

Frage gegenüber seine christsoziale Auffassung betont, so wendet er sich doch auch scharf gegen das liberalistische Gesetz der freien Konkurrenz. Ja, er kommt auf den Mangel der gesetzlichen Regelung des Arbeitsverhältnisses zu sprechen: „Welches Gesetz schreibt es vor, den Armen zu helfen?“ [69])

Den Mittelpunkt des Dramas bildet Schönings Fabrik, welche die Handweber verdrängt hatte. Nur um sich und ihre Familien nicht verhungern zu lassen, gingen die Arbeiter in die Fabrik. Auch den Vater Brahm, der vorher noch ein wenn auch armer, so doch glücklicher Mann war, zwang die Not in die Fabrik. Er hatte ein eigenes Häuslein und einen Webstuhl; durch seine Lage wäre das Brahm'sche Haus das gegebene Magazin für die Fabrik gewesen. Um dieses auch gegen den Willen seines Besitzers für die Fabrik zu gewinnen, hatte Herbert, der Verwalter der Fabrik, mit Hilfe des ihm zur Verfügung stehenden Kapitals die auf dem Haus stehende Hypothek gekauft und dann gekündigt. Da Brahm nicht genügend Geld zur Bezahlung hatte, blieb ihm nichts übrig als sein Haus versteigern zu lassen. Ohne Rücksicht darauf, daß sein Weib im Sterben lag — „unser Elend hat sie krank gemacht“, sagt Brahm — muß er sein Haus verlassen und in die Fabrik gehen. „Ich bin ein ohnmächtiger zertretener Wurm, der sich nicht rächen kann — ich bin in seiner Hand, bei meinem eigenen Todfeind muß ich arbeiten, wenn ich nicht verhungern will! Ich muß arbeiten wie der gepeitschte Galeerensklave an der Kette [70]).“

In der Fabrik erhalten die Arbeiter zu wenig Lohn. Wenn er auch einen Ledigen noch zu ernähren vermag, so sichert er einer Familie bei der gegenwärtigen Teuerung nicht einmal die Notdurft des Lebens. „Das Geschäft kennt nur Arbeiter, keine Familien.“ Ja, der Verwalter setzt eine weitere Lohnherabsetzung im Interesse des Geschäftes durch; denn „die Arbeit ist eine Ware, die Welt ist ein Markt! Was kümmert mich der Verkäufer?“, rechnet Herbert [71]), welcher die kapitalistischen Interessen verkörpert.

Das Recht des übermächtigen Kapitals wird bis in seine letzten lieblosesten Konsequenzen verfolgt. Die Arbeiter, welche nach der neuerlichen Lohndrückung in Streik getreten waren, müssen nach Niederschlagung des Aufruhrs durch Militär einen Revers unterschreiben, wonach sie sich verpflichten, nie mehr zu streiken, die Lohnbestimmung dem Gutdünken des Fabrikherrn zu überlassen und ihren Gewerbeverein aufzulösen. Wenn auch

69) „Vater Brahm“, 38.
70) „Vater Brahm“, 107.
71) „Vater Brahm“, 127.

derartige Arbeitsbedingungen in einem liberalistischen Staat undenkbar sein sollten, da sie dem Grundsatz der Vertragsfreiheit ins Gesicht schlagen, so entspricht doch das tatsächliche Arbeitsverhältnis diesen formulierten Klauseln. Die Arbeiter sind, um sich zu erhalten, darauf angewiesen, in der Fabrik zu arbeiten. Herbert triumphiert: „Wo wollen sie weit und breit einen Erwerb finden?“ Aber Pastor Engelmann sagt mit Recht: „Die Freiheit der Arbeiter ist eine Lüge, weil die Armut sie an die Scholle festnagelt, weil sie in Ihrer Gewalt sind, weil sie Ihre Sklaven sind, sobald es Ihnen beliebt, Ihr Tyrann zu sein[72].“

Bei der Regierung wird die Arbeiterdeputation mit ihren berechtigten Forderungen abgewiesen. „Der Staat“ sieht diesem herzlosen Zweikampf zwischen Arbeit und Kapital mit verschränkten Armen zu und sorgt dafür, daß kein Dritter dem Riesen das Würgergeschäft erschwere[73].“ Wollen die Arbeiter ihr verbrieftes Recht auf Gleichheit dem Arbeitgeber gegenüber geltend machen, indem sie lieber noch mehr hungern, als unter diesen Bedingungen weiterarbeiten, so verhindert der Staat den Streik. Die Koalitionsverbote — man denke nur an die noch 1854 ergangenen preußischen Koalitionsverbote für Landarbeiter, Dienstboten und Schiffsknechte[74]) — hinderten lange Zeit hindurch die Bildung von Gewerkschaften, die allein im Rahmen der liberalistischen Wirtschaftsordnung gegenüber der Macht der Kapitalisten einen Ausgleich schaffen konnten.

Mit der Unterzeichnung des Reverses haben die Arbeiter sozusagen ihr Todesurteil unterschrieben. Der verzweifelte Brahm dreht nun den Spieß um. Der Verwalter hatte ihm mit Entlassung gedroht, wenn er nicht seine Tochter zum Fabrikherrn als Stubenmädchen gäbe. Schöning, bekannt durch einen leichtsinnigen Lebenswandel, hat dann das Mädchen zu seiner „Mätresse“ gemacht. Diese war damit aus aller Not, auch wurde ihr Bruder zum Aufseher ernannt. Der alte Brahm droht nun dem Fabrikherrn bei dessen Hochzeit mit der Erregung eines Skandals und zwingt ihn so zum Unterschreiben seines eigenen Todesurteils.

Das Elend, welches durch diese Verhältnisse hervorgerufen wird, empfindet die Fabrikantentochter Marie Lambert: „Immer sind sie unglücklich — Abgrund von Elend. Auch außer den Fabriken sind Unglückliche. Die welken, zerstörten Gesichter um mich her, diese stumpfen, glanzlosen Augen, die jeden freudigen Anblick verlernt haben[75].“ Die Arbeiter greifen zum Alkohol: „Nicht zum Luxus, nur zum Trost“. Herbert fragt selbst: „Wer

72) „Vater Brahm“, 128.
73) „Vater Brahm“, 135.
74) Vgl. Kaskel, „Arbeitsrecht“, 310.
75) „Vater Brahm“, 9.

hat die Bettler in die Welt gesetzt?“ Und Brahm klagt die durch die liberalistischen Forderungen geschaffenen Neuerungen an: „Aus Leibeigenen des Ritterschwerts sind wir Sklaven der Krämerseele geworden. Alles wird Ware, unser Leib, unser Leben, Weib, Kind, Ehe, — alles Ware unter den Händen der gemästeten Tyrannen[76]).“

Die Arbeiter.

Das Drama wurde zum ersten Male im Jahre 1877 aufgeführt, ist also ebenso wie „Vater Brahm“ vor der eigentlichen Epoche der sozialen Dramen entstanden. Es versucht möglichst objektiv, ja nach der Meinung des Verfassers selbst zu objektiv, die sozialen Gegensätze und die herrschenden Geistesströmungen zu behandeln. Die Forderungen des Sozialismus, internationalistischer Ideen und des Liberalismus, der durch Bildung und „einen kleinen, aber sicheren Fonds geistigen und irdischen Besitztums“ die nach gleichen Menschheitsrechten dürstenden Arbeiter beruhigen will, kommen zu Wort. Es fehlt auch nicht der Landrat, der mit rücksichtsloser Strenge gegen die Arbeiter vorgehen zu müssen glaubt, und der adelige Fabrikherr, dem es sein Stolz verbietet, mit seinen Arbeitern zu verhandeln, und der die in den sozialdemokratischen Reden und Schriften gezeichnete Not für leere Worte hält.

Der alte Roller ist der besonnene Sprecher und Führer der Arbeiter. Trotz seines Alters setzt er sich noch an die Spitze der mit allerlei Gesindel durchsetzten Arbeiterschaft. Denn er kann das Unrecht, das den Arbeitern und ihm selbst auf Schritt und Tritt zugefügt wird, nicht länger mit ansehen: „Ich habe Grund, das Geld zu hassen, denn ich habe mich abgequält Zeit meines Lebens um das zu besitzen und den Jungen da was lernen zu lassen, der ein guter Kopf war von klein auf. Es hat aber nicht zu mir wollen, trotzdem mein Haar grau und meine Hand schwielig geworden ist. Ich habe die Räder der Maschine mit meinem Schweiß und meinem Blut genetzt und bin doch arm geblieben wie eine Kirchenmaus. Da habe ich es hassen lernen, wie ein Weib, das man mit seinem ganzen Menschen liebt und das doch nicht unser wird. Und dann zu sehen, daß ein anderer, von dem unsereins abhängt Tausende kriegt, in einem Atemzug ohne auch nur das kleinste Glied eines Fingers zu rühren. Donnerwetter, das geht über den Spaß und ist auch wider Gott, der jedem sein Stück Erde nach dem Maß seiner Kräfte gegeben hat[77]).“ Der Fabrikbesitzer Freiherr von Stein hat die Bitte des alten Roller,

76) „Vater Brahm“, 149.
77) „Die Arbeiter“, 17.

ihm Geld zu leihen, um seinen begabten Sohn Anton etwas lernen lassen zu können, mit der Begründung abgeschlagen, es könne nicht jeder Bauer Gelehrter werden. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, diese Bitte zu erfüllen, da er im Überflusse schwimmt. So wird an seinem Geburtstag ein Feuerwerk abgehalten. Die vielen Gäste vergnügen sich auf seine Kosten. Der Champagner fließt. Und dieser Mann bringt es fertig, einer armen Frau, kalt den Rücken zu zeigen, als sie ihn um eine kleine Unterstützung nur für eine Woche bittet. Ihrem Mann hat die Maschine in der Fabrik des Freiherrn den rechten Arm genommen, er liegt im Sterben. Seine Frau hungert mit „zwei armen Würmern". Freilich haftet der Fabrikherr nicht, da der Arbeiter auch schuld daran war. Aber kann es gerecht sein, wenn der Verunglückte und seine Familie nun auf einmal unversorgt dastehen soll, „ohne seine gesunden Gliedmaßen, seinen Verdienst und seine Zukunft?"[78]) Es ist die Anklage gegen den sich untätig verhaltenden Staat. Die Sozialversicherung war noch nicht geschaffen.

Der alte Roller zieht mit den Arbeitern zum Schloß und bringt ihre Forderungen vor: ein besseres Los, höhere Löhne und Verminderung der Arbeitszeit. Zur Überraschung aller gesteht der Freiherr alles zu. Da kommt Anton. Er hat den Klassengegensatz aufs deutlichste zu spüren bekommen, als er der Fabrikantentochter seine Liebe gestand. Er wurde abgewiesen: „wir sind geschieden für immer: die Gesellschaft trennt uns". Ihm ist klar geworden, daß ein Ausgleich nicht mehr möglich ist und es nur noch Kampf zwischen den Klassen geben kann. Er rüttelt die Arbeiter auf, sie sollen auf das Geschenk des Freiherrn verzichten: „Kampf ist die Losung. Kampf bis ans Ende der Welt," Kampf für die Freiheit und Gleichheit der Arbeiter. Der Fabrikherr vertritt dagegen den alten ständisch feudalen Gedanken: „Die Natur hat jedem seinen gemessenen Platz gegeben und wehe dem, der ihn verlassen will! Diese Linien, die uns trennen, sind in dem großen Einerlei des Lebens das feine Gewebe einer höheren Hand, sie geben dem Dasein seine Harmonie. Achtet sie! „Herrschet alle", das wäre der nämliche Wahnsinn, als hieße es „dienet alle", Mir gab Gott meine Ahnen, diesen Boden, dieses stattliche Haus, Euch gab er das Eurige. Lasse sich jeder genügen[79])." Doch für beide Teile gibt es keine Grundlage zum Verhandeln mehr, sie reden beide in den Wind. Anton, in wilder Begeisterung für seine Sache, schießt auf den Freiherrn, ohne ihn zu verwunden. Er wird festgenommen und im Schloß eingesperrt. Das erbittert die Arbeiter noch mehr. Während der glän-

78) „Die Arbeiter", 16.
79) „Die Arbeiter", 55.

zenden Geburtstagsfeier des Freiherrn zünden sie das Schloß an und befreien Anton. Es wird geschossen. Militär kommt zu Hilfe und schlägt die Aufständischen zurück. Der alte Roller fällt im Kampf, Anton ist tödlich verwundet. Im Kreise der Familie des Freiherrn stirbt er, die Hand in der des Freiherrn; doch die Worte Eduards: „Oh wäre dies ein Bündnis für alle Zeiten, ein Bündnis des Friedens in dieser Welt der Ungleichheit und des Hasses!“ hören sich an wie ein unerfüllbarer Wunsch und lassen eher auf das Gegenteil schließen, den unüberbrückbaren Klassengegensatz. Bezeichnend ist, daß auch der Landrat, das Organ des Staates, bekennen muß: „Wir müssen uns innerlich damit vertraut machen, daß einmal alles zusammenfällt, daß die französische Revolution sich in anderer Gestalt erneuert.“ [80])

Bartel Turaser.

In diesem Drama ist der Fabrikant nicht der eigentliche kapitalistische Ausbeuter, sondern sein Färbermeister Käppler. Mit der Gestalt des tyrannischen Käppler, werden persönliche Momente in das Arbeitsverhältnis eingepflochten, die uns jedoch nicht davon abhalten, das Drama als ein wahrhaft „soziales“ zu sehen. Denn es liegt in der Person eines Unterorgans die große Gefahr, nicht weitschauend oder gar die andere Seite verstehend die Interessen seines Geschäftsherrn einseitig und ohne Milderung der Härten des formalen Rechts wahrzunehmen. Die meisten Dichter haben denn auch, um die Mängel dieser Rechtsordnung möglichst kraß aufzuzeigen, die kapitalistische Seite von einem Verwalter, wie im „Vater Brahm“, einem Expedienten in den „Webern“, einem Obersteiger und einem Direktor in „Die im Schatten leben“, darstellen lassen.

Der Direktor der Fabrik hatte dem Meister Käppel völlig freie Hand und damit auch seine Rechte gelassen. Die Färberarbeiter müssen unter ungesunden Verhältnissen arbeiten. Zwanzig Jahre hatte der Kutschenreiter hier gearbeitet und war in der nassen Färberei kränklich geworden. Als er keine volle Arbeitskraft mehr war, wurde er entlassen. Willkürlich hatte der Meister die Marie Zelber entlassen, da sie ihm nicht willig war. Käppel verhängt auch willkürlich Strafen, das heißt Lohnabzüge, wenn ein Mädel gerade einen Augenblick nicht auf ihre Arbeit schaut. Der Lohn reicht nicht für den nötigsten Bedarf, müssen doch die Frauen der Arbeiter, statt im Haushalt und für die Kinder zu sorgen, den ganzen Tag in der Weberei arbeiten. Die Forderungen der Färber auf höheren Lohn werden von Käppel hintertrie-

80) „Die Arbeiter“, 60.

ben. Als die Marie Zelber offen behauptete, Käppel wolle ihre Schwester nicht eher einstellen bis sie sich ihm hingäbe, kam der Stein ins Rollen. Die Arbeiter entschlossen sich in den Ausstand zu treten.

Der Erfolg des Streiks hängt wesentlich von dem Ausgang des Beleidigungsprozesses ab, den Käppel gegen die Marie Zelbel angestrengt hat. Die Arbeiter haben schon 14 Tage unter schwerster Not ausgehalten und der Verhandlungstermin ist in der Nähe. Der Hauptzeuge in diesem Prozeß ist Bartel Turaser, der als einer der ehrlichsten und unbestechlichsten Arbeiter gilt. Er soll die Äußerung Käppels mit angehört haben. Da kommt zu ihm der Meister und verspricht ihm eine Lohnzulage und noch auf die Hand 200 Gulden, wenn er zu seinen Gunsten aussage. Dem Turaser ist ein solches Ansinnen unfaßbar. Auch die Erinnerung an seine Not, an seine beiden kranken Kinder, und daran, daß seine Frau den ganzen Tag außer Haus arbeiten muß, um die Familie zu ernähren, kann ihn nicht zu einer unehrlichen Handlung bewegen. Doch als seine Frau ihm zuredet und ihm unter anderem die Frage stellt: wer ein Schuft sei, derjenige, welcher seine Kinder und sein Weib elend zu Grunde gehen läßt, oder der, welcher sich hilft und niemanden damit schadet, sowie auf das Versprechen des Meisters hin, alle streikenden Arbeiter wieder einzustellen, ist sein Widerstand besiegt.

Turaser verrät seine Kameraden, wird meineidig und ehrlos. Auf der Straße darf er sich nicht mehr blicken lassen. Er hat nun zwar Geld genug, um keine Not mehr zu leiden. Doch das Unglück will es, daß seine Kinder, welche die reiche Nahrung nicht mehr gewöhnt sind und sich überessen, nacheinander sterben. Seelisch gebrochen stellt er sich schließlich freiwillig dem Gericht.

Wenn Turaser eine Schuld am Verbrechen des Meineides trifft, so nur die, daß er ein kleiner Mensch ist gegenüber dem Zwang und der Unerbittlichkeit der Verhältnisse. Er sieht nichts als Elend um sich: eine elende Hütte, zwei abgemagerte Kinder, ein heruntergearbeitetes Weib, jahraus-jahrein ungesunde Arbeit. Er kann keine Hoffnung mehr haben, daß es jemals anders wird. Er muß verzweifeln an einer Gerechtigkeit und, wenn er sich und seine Ehre in dieser Lage einmal vergißt, so ist ihm daraus kein Vorwurf zu machen. Dieser trifft vielmehr denjenigen, der ihn in dieses menschenunwürdige Elend gebracht. Dieser Schuldige ist aber nicht der Direktor, auch nicht Käppel — diese handeln ja auch unter dem Zwang der Verhältnisse — es ist die staatliche und wirtschaftliche Ordnung. Der freie Arbeitsvertrag zwingt die Färber zum Streik und zu der bangen Frage: „Muß der Direktor uns wieder nehmen? Er kann, aber er muß nicht.

Er kann auch auswärts färben lassen".[81]) Die Arbeiter können aber nicht auswärts arbeiten. Sie können auch nicht den Streik solange aushalten wie der Arbeitgeber.

Familie Wawroch.

Das Stück legt weniger Wert auf die tatsächlich bestehenden Arbeitsbedingungen — das Elend und die grenzenlose Not ist schon da. Diese wird mehr vom und gegen den Standpunkt der sozialdemokratischen Agitation und ihrer Schlagworte gesehen. Der Dichter steht auf der pessimistischen Seite Roberts, der dem individualistischen freien Spiel der Kräfte nachtrauert: „Immer eure Not! Was liegt daran, wenn auch ein paar zu Grunde gehen! Es sterben noch viel zu wenig! Wenn dafür nur andere freie und große Menschen werden könnten! Es gibt viel zu viel Vieh auf dieser Welt[82])."

Der Lohn war herabgesetzt worden. Von sozialdemokratischen Rednern werden die Bergleute aufgepeitscht und zu Forderungen veranlaßt, welche die Bergwerksleitung ablenht. Daraufhin treten die Arbeiter in Streik. Die Arbeitgeber lassen jedoch auswärtige Arbeiter aus Preußen kommen und sind so durch den Streik wenig in ihrer Handlungsfreiheit beeinträchtigt. Die einheimischen Arbeiter können den Streik nicht mehr aushalten — sie sind schon 14 Tage ohne Verdienst — durch den Streikbruch der preußischen Arbeiter werden sie zur Verzweiflung getrieben. Sie sprengen den Heinrichsschacht in die Luft, zerstören dann den Marthaschacht und plündern die Wirtschaft des Juden Schmelz. Da greift Militär ein, es kommt zu Kampf und Blutvergießen. Es entsteht großes Unglück. Eine Frau wird wahnsinnig, da ihr Mann erschossen wurde und die Kinder ihres Ernährers beraubt sind. Der Führer der Arbeiter, der alte Wawroch, wird von seinem Sohn Robert, der, Soldat geworden war, erschossen. Der Aufstand wird niedergeschlagen. Die Arbeitgeber lassen für die Toten des Aufruhrs ein Denkmal errichten. Durch Gewissensqualen getrieben, gesteht Robert, daß er seinen Vater wegen seiner sozialistischen Einstellung erschossen hat und stirbt.

Beschäftigt sich die Haupthandlung vor allem mit den näheren Umständen eines Streiks, so trägt das „üppige Episodenwerk"[83]) zur Ausmalung des tatsächlichen bestehenden Arbeitsverhältnisses und des durch dasselbe unmittelbar entstandenen Elends bei. Die steirischen Hüttenarbeiter sind anständig bezahlt, sie machen sich nichts aus den sozialdemokratischen Hetzreden und treten auch nicht in Streik. Dagegen die übrigen

81) „Bartel Turaser", 32.
82) „Familie Wawroch", 56.

Arbeiter können den Versprechungen dieser meisterhaften Volkspsychologen nicht widerstehen. Sie haben sich, man denke an den alten Wawroch, den Stocklassa und den Herzyner, dem Alkohol verschrieben. Herzyner will lieber Schnaps als ein Stück Brot: „Das ist noch meine einzige Freude!“ Das bißchen Lohn versaufen viele am Zahltag, wie der Stocklassa, und seine Frau weiß nicht, „wie sie in den nächsten 14 Tagen die Kinder ernähren soll.“

In einer Resolution fordern die Arbeiter, daß eine Minimallohngrenze von täglich zwei Gulden aufgestellt wird, damit sie vor Lohnherabsetzungen verschont bleiben. Weiter ist aus der Resolution zu entnehmen, daß die Bergarbeiter Akkordarbeit verrichten und dadurch ausgebeutet werden. Die Bruderlade, welche sich aus den Beiträgen der Arbeiter zusammensetzt, wird ohne eine Vertretung der eigentlichen Zahler von der Werkleitung verwaltet. Diese hat es dadurch in der Hand, ungerechte Abzüge zu machen und willkürlich den Lohn herabzusetzen.

Die Frauen sind auf sich angewiesen und müssen selbst für die Familie sorgen. Frau Wawroch und ihre Tochter Olga versuchen, sich als Waschfrauen durchzubringen, nachdem sie der alte und der junge Wawroch verlassen haben.

Auch der Druck, den der Arbeitgeber auf die Arbeitnehmer und auf den Staat ausüben kann, wird sehr treffend geschildert: Wenn den Forderungen der Arbeiter auf Lohnherabsetzung usw. nachgegeben wird, zieht sich das Kapital vom Kohlenbergbau zurück und sucht sich dort anzulegen, wo es sich besser verzinst. Auf diese Weise würde das ganze Erwerbsleben auf den Kopf gestellt werden. Die Arbeiter würden ihre Arbeit verlieren, die Arbeitgeber und Kapitalisten müßten sich nach neuen Einnahmequellen umsehen, die Volkswirtschaft würde auf Kohleneinfuhr angewiesen sein usw. Der Staat hat also das lebhafteste Interesse an der Unterstützung der Arbeitgeber. Wie aber durch diese Politik die soziale Frage gelöst werden kann, bleibt nach der Entwicklung und vorläufigen gewaltsamen Beendigung des Streiks ein Rätsel. Der Staat kann sich nur Politik auf kurze Sicht erlauben. Wollte er grundlegend eingreifen und einmal, statt immer neue Rezepte für die soziale Frage zu versuchen, es wagen, das bisherige Erwerbsleben wirklich auf den Kopf und damit vielleicht in seine richtige Lage zu stellen, so müßte er ganz unliberalistisch dem freien Wettbewerb und dem ungehemmten Privateigentum gegenüber sein „Nachtwächtermäntelchen“ ablegen. Der

---

83) Vgl. „Familie Wawroch“, Einführungswort von Frhrn. von Wolzogen.

einfach denkende Hufland hat recht: „Die Schuld liegt an den ganzen national-sozialen Verhältnissen.“[84])

Gleiches Recht.

Der Verfasser ist Jurist, war nach Knifflers Angabe[85] Verteidiger Hauptmanns im Weber-Prozeß, und stellt als solcher die ungerechte Regelung des Arbeitsvertrages aufs deutlichste heraus, ja es mag die Tendenz wohl über den Rahmen eines Kunstwerks gegangen sein.

Der Dichter geht davon aus, daß der Arbeitsvertrag formal gleiches Recht für die Vertragsteile gewährt, die Wirklichkeit aber Ungleichheit zum Nachteil der Besitzlosen ist — „die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Vertragsfreiheit sind alles sehr schöne Dinge in der Hand desjenigen, der so gestellt ist, sich die Vorteile dieser Freiheit zunutze zu machen“.[86]) Die Belegschaft der Hellborn'schen Fabrik ist in Streik getreten, da die Arbeitsbedingungen zu drückend waren: täglich 11-stündige Arbeitszeit in den Hütten und 9-stündige Schicht in den Bergwerken bei an und für sich schon harter Arbeit. Würde der Arbeitgeber die Arbeitszeit verkürzen und den Lohn erhöhen .so hätte er immer noch genügend Gewinn, wenn er damit auch nicht mehr soviel zurückzulegen vermag, um über schlechtere Zeiten hinwegkommen zu können. Es steht jedoch im Widerspruch mit der Ehre und Autorität des Fabrikanten, nachzugeben und den Vertrags- und Gehorsamsbruch zu sanktionieren, den die Arbeiter durch ihren Streik ohne vorherige Kündigung begangen haben. Starrsinnig setzt Hellborn der aus reiner Not bestimmten Handlungsweise der Arbeiter die kalte Formel des gleichen Rechts entgegen, die da heißt: „Auflösung des Arbeitsverhältnisses nur auf Grund vorheriger Kündigung gestattet.“ Er verlangt Unterwerfung, Wiederaufnahme der Arbeit und Abreise der Führer. Die Arbeiter hingegen werden durch den gewissenlosen Aufrührer Talke zur Revolution, Brandstiftung, und Zerstörung aufgehetzt. Der harte Winter macht die durch den Lohnentgang noch vergrößerte Not unerträglich. Die Streikkassen geben ihnen kaum den halben Lohn. In der Familie Pelzing z. B. muß die Tochter für die ganze Familie sorgen. So werden die Streikenden zur Verzweiflung getrieben. Sie halten Versammlungen ab. Der gemäßigte sozialistische Agitator Dr. Fels wird schließlich verjagt, geschlagen und beschimpft. Pelzing erschlägt seinen radikalen Stiefsohn. Die verhetzte Volksmasse will schon ins Schloß dringen, da tritt ihnen Dr. Fels als Vertreter der Arbeitgeber entgegen. Doch die Wut

84) „Familie Wawroch“, 168.
85) Vgl. Kniffler, a. a. O., 28.
86) „Gleiches Recht“, 30.

der Arbeiter kennt keine Grenzen, er wird erschlagen. Dieses grausige Ereignis ernüchtert die Arbeiter und endlich auch den Arbeitgeber. Hellborn verspricht die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen.

Die Tendenz des Stückes geht dahin, daß das bestehende Arbeitsvertragsrecht ein Recht der Mächtigen, Reichen und der Besitzenden ist. „Sie haben den Rock so fein hergerichtet, daß er ihnen wie angegossen sitzt. Den Arbeitern aber paßt er nicht[87])." Ein Ausgleich ist nur möglich, wenn der Besitzlose als der wirtschaftlich Schwächere mehr Rechte als der Besitzende erhält.

Wenn auch der Dichter das liberalistische „gleiche Recht" als für den Arbeitsvertrag verfehlt und andererseits die Sozialdemokratie als anarchisch dargestellt hat, so steht er doch noch völlig in seiner Zeit, auf liberalistischen Boden; denn er geht vom unüberbrückbaren Klassengegensatz aus. Dr. Fels, der gebildete sozialistische Arbeiterfreund, versteht es zwar durch seine Persönlichkeit und Überlegenheit als Redner, die Arbeiter an sich zu fesseln. Besteht jedoch gegenüber dem Starrsinn der Arbeitgeber kein anderes Mittel als Gewalt oder treten persönliche Momente hinzu, wie hier die Liebe der Fabrikantentochter und unbefriedigter Ehrgeiz, so setzt er sich nicht mehr mit Leib und Seele für die Arbeiter ein, sondern läßt sie im Stich. Bourgeois und Proletarier kann man nicht zugleich sein. Nach des Dichters Anschauung kann da nur noch der Klassenkampf zu gleichem Recht führen. Im Arbeitskampf, der auf der Seite der Arbeitnehmer durch die Gewerkschaften geführt wird, werden die Arbeitsbedingungen festgelegt.

Die Arbeitsverträge.

In den bisher behandelten Dramen hörten wir von Proletarieern, ab und zu bekamen wir auch Einblick in ihr Schicksal; aber allein mit der Frage, warum die meisten der früher selbständigen Handwerker oder die noch in gewißem Maß selbständig für einen Verleger Arbeitenden oder die erst aus ihrer Leibeigenschaft befreiten Bauern zu abhängigen Fabrikarbeitern, ausgesogenen Heimarbeitern, schutzlosen Bergleuten und landwirtschaftlichen Lohnarbeitern herabsanken, beschäftigen sich nur nachfolgende Dramen.

Meister Balzer.

Behandelt dieses Schauspiel auch nicht die soziale Not der Arbeiter, so liefert es doch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der sozialen Frage; denn es legt klar, wie zwangläufig

87) „Gleiches Recht", 29.

das Proletariat entstehen mußte. Der einzelne Handwerker war unter dem Gesetz des freien Wettbewerbs gegen das Aufkommen der Fabriken machtlos. Ja, er war gezwungen, trotz verzweifelten Widerstands und gegen seine Überzeugung von dem wahren Sinn der Arbeit in die Fabrik zu gehen.

Meister Balzer ist ein Uhrmachermeister vom alten Schlag, er ist stolz auf seinen Beruf und muß es mit ansehen, daß die Fabriken es nicht auf die Güte, sondern auf die Menge und Billigkeit der Fabrikation anlegen. „Die Uhr ist ein Kunstwerk. Andere haben auch eine sichere Hand und ein sicheres Auge, aber das allein macht es nicht. Dazu braucht man das Innere, „sagt er zu seinem Gesellen Otto.[88]) Er macht die Uhren, nicht um daran zu verdienen, sondern, damit sich die Menschen daran freuen können „und erheben und erbauen". Sein Geselle ist, wie es in der ständischen Zeit Brauch war, in die Familie aufgenommen: er wohnt, ißt und arbeitet bei seinem Meister, er erhält keinen Lohn. Es besteht ein Treueverhältnis zwischen Meister und Gesellen.

Aber die erst vor einem Jahr aufgemachte Uhrenfabrik wirft bald ihre Schatten auf dieses ideale ständische Arbeitsverhältnis. Ein Kunde nach dem anderen sagt sich, daß in der neuen Fabrik alles so billig gemacht und daß so pünktlich bedient wird. Der Meister kann es nicht glauben, daß die Leute die schlechte Fabrikware vorziehen. Als die Rosengartner den Auftrag für die neue Turmuhr nicht ihm, sondern der Fabrik erteilen, verliert er den Glauben an die Menschen. Ein Jahr lang hat er sich schon an der für die Rosengartner als Überraschung gedachten künstlerisch ausgeführten Uhr geplagt und gefreut. Als er ihnen das Glockenspiel dazu schenken will, wird ihm das noch als Geschäftstrick ausgelegt. Die Rosengartner dagegen bekommen ihre Turmuhr um den halben Preis von der Fabrik und ergreifen natürlich dieses günstige Angebot, um der Gemeindekasse und den Steuerzahlern nicht zu hohe Lasten aufzuerlegen. Das Gesetz der freien Konkurrenz hat dem Fortschritt, der zeitgemäßen Fabrik, den Sieg über den ständisch gebundenen Handwerker gegeben. Balzer ist unterdessen in Schulden geraten, welche infolge seines starrsinnigen aussichtlosen Kampfes gegen die Fabrik größer und größer werden und ihm schließlich über den Kopf wachsen. Sein Haus muß zwangsversteigert werden. Um seine Familie noch erhalten zu können, tritt er in die Fabrik ein. Der Sieg der Technik und der liberalistischen Wirtschaftsordnung ist vollständig.

„Der Fabrikherr hat das Geld und die Macht." Gegenüber dem Handwerksmeister gewährt er seinen Arbeitern mehr Lohn;

88) „Meister Balzer", 393.

von einem sozialen Elend der Fabrikarbeiter ist freilich nichts zu spüren, sie haben hier vielmehr das schönste Leben und die Kellerwirte rechnen an den Feiertagen hauptsächlich auf die Fabrikarbeiter. Die Macht, welche der Fabrikant mit Hilfe seines Kapitals in Händen hat, macht er rücksichtslos geltend: „Ich will es dahin bringen, daß niemand wo anders kaufen darf als in der Fabrik. Es darf keine Konkurrenz mehr sein[89])." Der Kampf der Konkurrenten, in der Hauptsache ein Kampf Kapital gegen Kapital, unterliegt keinen hemmenden Einschränkungen: „Die Konkurrenz ist wie das Feuer, den einen frißts auf, den andern kosts das Essen". Wenn gar Meister Balzer ohne jedes Kapital diesem den Kampf ansagen will, gestützt auf sein Berufethos, so mußte er in dieser Zeit zu Grunde gehen.

Eisgang.

Das Stück behandelt den landwirtschaftlichen Arbeitsvertrag und ist beherrscht von dem Gedanken: der Einzelne ist ohnmächtig gegenüber der sozialen Frage — „die Menschen haben keinen freien Willen"[90]). Ob der alte Tetzlaff einseitig auf seinem aristokratisch-gutsherrlichen Standpunkt beharrt ohne jede Einsicht in die Not seiner Gutsarbeiter, oder ob der Sohn als sein Nachfolger sogar mehr auf Seiten seiner unterdrückten Arbeiter ist, das Los derselben bleibt doch das Gleiche. Es hat auch keinen Zweck, wenn der sozialistische Agitator Spirck aus dem Bezirk entfernt wird „aus dem sehr einfachen Grund, weil die Aufhetzer nicht die Unzufriedenheit machen, sondern die Unzufriedenheit macht die Aufhetzer[91])."

Auf dem Gute Tetzlaff's herrscht unter den Arbeitern große Unzufriedenheit. Sie erhalten wenig Lohn und müssen 14 Stunden am Tage arbeiten, solange eben Licht ist und sei es Schneelicht. Von den Dienstboten wird zuviel verlangt. Das Dienstmädchen Tine hatte Angst, von dem Herrn geschlagen zu werden, wenn sie sich geweigert hätte, einen für sie zu schweren Sack zu tragen. Bei dieser Arbeit verhebt sie sich denn auch und muß ärztlich behandelt werden.

Die Landarbeiter drohen, ihre Arbeitsstelle zu verlassen und sich bei dem in Aussicht stehenden Dammbau an der Weichsel beschäftigen zu lassen, wenn sie keinen höheren Lohn bekommen würden. Es ist die Zeit, in welcher die landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse noch allein vom Grundsatz der Vertragsfreiheit bestimmt sind, während die Fabrikarbeiter bereits in betreff

89) „Meister Balzer", 421.
90) „Eisgang", 16.
91) „Eisgang", 57.

der Arbeitsbedingungen besser gestellt sind und für sie schon ein gewisser Arbeiterschutz besteht. Die Folge davon ist ein Abströmen der Landarbeiter zur Fabrik. Hugo sagt auch: „Kannst du die Leute zwingen, nicht nach höheren Löhnen zu gehen? In dem Augenblick, wo in der Nachbarschaft höhere Löhne bezahlt werden, muß alles dahin laufen[92])." Um dies zu verhindern, geben die Gutsherrn — ganz gegen den Grundsatz des freien Wettbewerbs! — bei der Regierung ein, daß für den Dammbau nur auswärtige Arbeiter verwendet werden sollen.

Das Elend ist groß. Ein Gutsarbeiter, der 50 Jahre auf dem Gut gearbeitet hat, muß auf Gemeindekosten beerdigt werden. Der Alkohol gewinnt seine Macht über die Hilflosen. Ruttkowski ist einer derjenigen, welche dem Trunk vollkommen verfallen sind. Auf dem Lande entstehen dieselben kranken Verhältnisse wie in der Großstadt. Die Agrarreform hat wohl Freiheit gebracht, aber nur die liberalistische. Die Leibeigenschaft ist zwar abgeschafft, aber die kleineren Bauern und das Gesinde sind in eine bedeutend schlimmere Abhängigkeit geraten, nämlich in dieselbe, unter der das großstädtische Proletariat schmachtet." Wir sind Ausbeuter! Wir leben vom Schweiß anderer! Andere bezahlen unsere Bildung mit Vertierung und werden dafür auf Gemeindekosten begraben!" gesteht Hugo. „Hast du die Menschen gesehen, Doktor? Die Menschen mit den niedrigen Stirnen und mit dem Schnapsdunst? Siehst du, da haben wir die Knechtung von Jahrhunderten[93])!" Hugo gelangt schließlich zur Erkenntnis, daß die soziale Not nicht an einem Tage behoben werden kann. Aber seine Natur läßt es nicht zu, daß er in dieser falschen Ordnung leben muß, auf Kosten der gemeinsten Unterdrückung, wenn sie auch zu seinem Vorteile ist. Im Eisgang der Weichsel findet er den erlösenden Tod.

Die im Schatten leben.

In diesem Stück lernen wir das erschütternde Schicksal der Bergarbeiterfamilie Lückel kennen. Es fehlen billige Reformansichten, noch ist versucht, die Ursachen der sozialen Fragen irgendwie aufzuklären. Bartels bemerkt zwar zu dem Stück, eine Tendenz liege darin, daß Rosenow auch ganz charakteristische Unternehmer- und Angestelltentypen vorgeführt und den ganzen Jammer der Arbeiterexistenz deutlich gemacht habe. Doch muß auch er es als ein wahrhaft „soziales" Drama anerkennen.[94] Das Werk erweckt in uns einzig und allein das Gefühl, welches Lisa, offen-

92) „Eisgang", 57.
93) „Eisgang", 70.
94) Vgl. Bartels, „Geschichte der Deutschen Literatur", 721.

bar die Sprecherin des Dichters, empfindet: nämlich, daß weder Fügung noch Schuld im gewöhnlichen Sinn allein am Werke sind.

Das Stück spielt in einer Arbeiterwohnung in nächster Nähe eines Berg- und Hüttenwerkes. Ist das Arbeiten unter der Erde schon besonders anstrengend und gefährlich, so werden die gewöhnlichen Gefahren des Bergwerks noch vermehrt durch das verantwortungslose Drängen der Leitung auf schnellere Förderung, um die Konjunktur auszunutzen. Der Steiger läßt dann die Strecken durch Zimmerleute notdürftig ausbauen, wobei er in Kauf nehmen muß, wenn das Hangende vorzeitig zu Bruch geht. Der Inspektion wagen die Arbeiter diese Mißstände nicht mitzuteilen, da sie sonst ihre Arbeit verlieren würden.

Das Unglück kann daher nicht ausbleiben. Zehn Bergleute sind tot, darunter ein junger lebensfroher Mann, der erst 2 Tage vor dem Unglück geheiratet hat; die Jahre über hat er mit seiner Frau Trina, einer Tochter der Frau Lückel, darauf gespart, um ihren beiden unehelichen Kindern richtig Vater und Mutter sein zu können. Plötzlich waren nun Frau und Kinder ihres Ernährers beraubt. Auch der einzige Sohn der Mutter Lückel, der als Schleppjunge einfuhr, ist verunglückt. Ein Bein muß ihm abgenommen werden.

Der Arbeitgeber bekommt von aller Not nichts zu sehen, er hat auch gar keine Lust den Betrieb kennen zu lernen, da ihm die Direktoren und anderen Beamten die Arbeit tun — er braucht nur mal zu unterschreiben, sagt der junge Langenscheidt.

Die jüngste Tochter der Frau Lückel muß, wie es die kleinen Kinder der Bergarbeiter alle tun, wesentlich zum Unterhalt beitragen: sie erhält Tabakblätter von einem Kaufmann und muß für diesen daraus Zigarren wickeln. Dieser läßt sie dann mit Salpetersäure bespritzen, sodaß sie wie Havanna aussehen, und verkauft sie teuer; den Kindern dagegen zieht er noch von dem kärglichen Lohn ab, angeblich weil die Zigarren so schlecht gewickelt seien. In Wirklichkeit hat er ihnen aber schon zerfressene Blätter geliefert, die meist „der reine Dreck" sind. Es ist eine sehr ungesunde Arbeit. Der Tabakblätterstaub legt sich auf die Lungen und schon in ihrer Jugend werden die Kinder schwindsüchtig. Hannchen kann an diesem armseligen Leben in der schmutzigen Arbeiterkolonie kein „bißchen Freude" finden.

Da tritt in ihr Leben — sie ist erst 16 Jahre alt — Langenscheidt, der Sohn des Aufsichtsratvorsitzenden, der seine wirtschaftliche Überlegenheit ausnutzt, um das arme Arbeitermädchen in Schande zu bringen. Durch Versprechungen auf ein schöneres Leben, durch Geschenke und Ausnutzung der Armut und Unerfahrenheit des lebens- und freudehungrigen Hannchens hat

er diese schließlich dazu gebracht, ihr Elternhaus zu verlassen und mit ihm durchzugehen.

Die Mutter wendet sich an die Werksleitung, welcher dieser Fehltritt ihres Volontärs und eines Bergwerkbesitzerssohnes sichtlich unangenehm ist. Um die armen Leute zum Schweigen zu bringen, nützt sie die ganze Macht, die sie in wirtschaftlicher Beziehung über die Arbeiter besitzt, aus, und versucht der Frau Lückel noch außerdem eine Entschädigung für Hannchen aufzudrängen.

Eindringlich kommt uns in der Abrechnung des Direktors Klönne mit den Angehörigen Hannchens die krasse Abhängigkeit der Arbeiter zum Bewußtsein: die Mutter Lückel erhält monatlich 12 Mark Pension für ihren im Werk verunglückten Mann und seit dem letzten Bergwerksunglück auch Unfallrente für ihren verunglückten Sohn; die Tochter Trina bekommt zwar keine Witwenpension, jedoch „aus freien Stücken" eine kleine monatliche Unterstützung, bis sie sich wieder verheiratet hat; damit rechnet der Direktor jedoch nicht, daß mit diesen paar Pfennigen die Mutter Lückel und ihre Angehörigen nicht auskommen können und daß sich die alte Mutter mit ihren Töchtern den ganzen Tag hinsetzen und doppelt soviel Zigarren drehen muß als früher, als die Männer und Hannchen noch verdienen konnten. Die Tochter Lisa hat als Verkäuferin des Produktenverteilungsvereins auch ihre Existenz durch das Werk, ebenso Schniermann, der als Werksinvalide Pension bezieht. „Alles dies, was Sie und Ihre Angehörigen, Frau Lückel, der Werksverwaltung verdanken, sind lediglich Wohltaten. Unsere Aktionäre tun das aus freien Ermessen, um unsere Arbeiterschaft neben ihrem Arbeitslohn in geeigneter Weise an den Betriebsüberschüssen zu beteiligen[95])." Der Direktor droht, ihnen den Mietsvertrag für die Wohnung in der Kolonie aufzuheben, womit auch alle Bezüge aus der Wohlfahrtskasse gesperrt sind. Daraufhin sind die Leute wohl oder übel gezwungen, der Wahrheit zuwider zu erklären, daß die Behauptung des jungen Langenscheidt, Hannchen habe ihn verführt, auf Wahrheit beruhe. Denn: „Der Sohn des Geheimrats lügt nicht."

Nur Lisa unterwirft sich nicht dieser Vergewaltigung. Sie ist ein sittlich hochstehendes Mädchen und hat sich selbst weitergebildet. Sie empfindet daher: „Die Leute sind materiell zu sehr gedrückt um zu empfinden, wie sehr sie geistig hungerleiden". Aber auch ihr bleibt das Schicksal, das denen „Die im Schatten leben" zugedacht ist, nicht erspart. Sie liebt den sozialgesinnten Diakon Körting und wird von diesem wiedergeliebt. Doch dieser hat plötzlich einen Gesinnungswechsel vollzogen, als er die langer-

95) „Die im Schatten leben", 137.

sehnte Pfarrei erhält. Der Direktor Klönne hat sie ihm verschafft, da ihm Körting unangenehm zu werden begann: „Sehen Sie, man muß die Leute zu nehmen wissen", lautet das Rezept Klönnes. Solange Körting wie die andern arm war, war er auch für diese eingetreten. Aber nun sieht er die Verfehlung Hannchens auch mit den Augen des Direktors. Aber auch seine Liebe zu Lisa hat er in einem fast unmenschlichen Kampf gegen sich selbst niedergekämpft. Als Pfarrer wagt er das einfache Arbeitermädchen nicht mehr zu heiraten. Lisa hat den Glauben an alles verloren. Aber sie bleibt tapfer, geht aus der Kolonie, wo doch nur Knechte wohnen, in die Welt hinaus.

Schlagende Wetter.

Die Dichterin beschäftigt sich mit dem schweren Los der Bergarbeiter. Die soziale Not wird durch den Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten, welche im Bergwerk lauern, grell beleuchtet. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn in der sozialen Gesetzgebung die Lage der Bergleute zuerst Berücksichtigung fand. Dieses Drama handelt bereits in einer Zeit, in der ein gewisser Schutz des Bergmanns erreicht ist: „Jetzt lauft unsereins nimmer aufs Kommando in den Tod — auch wenn der „gnädige Herr" dabeisteht, und mit die Füß stampft! Jetzt wissen wir, daß auch der ärmste Teufel ein Eigentum hat: sein Recht und seinen Willen — und daß alle Macht und alles Gold der Erd' über die zwei nit 'nüberkommen — wenn wir nur recht zusammenhalten![96])".

Vor acht Jahren hat der Vater des nunmehrigen „gnädigen Herrn" Liebmann, den alten Gruber, dessen Sohn und noch zehn andere Bergleute in den unterwaschenen Liborischacht „kommandiert". Von den zwölfen ist nur einer wieder heraufgekommen, der alte Gruber mit „steifem Hals und krummem Buckel". Nie mehr kann das der alte Gruber den Liebmanns verzeihen, auch nicht als der junge Liebmann seine Enkelin Maria heiratet. Maria betrachtet er als eine Abtrünnige; aber diese fühlt sich bei allem Reichtum, der ihr zur Verfügung steht, unglücklicher als sie es in der armseligen Hütte ihrer Eltern und Großeltern gewesen ist. „Ich hab denkt, wenn ich das alles nur in Händen hab, oder an mir, dann g'hörts auch zu mir. — Wie ein unvernünftiges Kind habe ich die Hand nach all den schönen Sachen gstreckt und zuletzt doch nur Angst davor gekriegt, als hätte ich was Unrechts tan, was Fremdes gnommen! Und darüber komm ich nit weg: „das druckt mich—!"[97]) Marie und auch Liebmann wollen dem

96) „Schlagende Wetter", 25.
97) „Schlagende Wetter", 45.

alten Gruber helfen oder doch wenigstens dem Annerl, seiner Enkelin, die infolge der dumpfen und feuchten, ungesunden Wohnungsverhältnisse dasselbe Leiden wie ihre daran verstorbene Mutter bekommt, die Schwindsucht. Doch hart lehnt der alte Gruber ab; von dem Arbeitgeber, dem „Mörder seines Sohnes", will er keine Wohltaten empfangen.

Da erhält Liebmann einen großen Auftrag. Die Konkurrenz ist nicht mehr lieferungsfähig. Die Ostrauerwerke müssen wegen Streiks feiern und die Gladnoerwerke stehen unter Wasser. Es muß daher rasch geliefert werden. Alle Schächte müssen in Anspruch genommen werden, auch der Josephsschacht, der schon 6 Jahre nicht mehr in Betrieb ist, da die Bergleute das Gefühl haben, daß in ihm schlagende Wetter drohen. Die Knappschaft weigert sich daher auch jetzt noch, einzufahren. Da kommt Liebmann selbst. Er geht zuerst zum alten Gruber und erreicht es endlich, daß dieser das Annerl in eine bessere Gegend und in gesündere Luft bringen läßt. Als Gegendienst verlangt er von Gruber, er solle die Knappschaft zum Anfahren überreden. Doch dieser geht lieber mit seinem Annerl ins Arme-Leute-Haus, als daß er sich des Mordes an seinen Leidensgefährten schuldig macht. Schließlich gelingt es Liebmann allein, die Bergleute umzustimmen, indem er sich bereit erklärt, selbst mit einzufahren. Doch ihr Instinkt hat die Bergleute nicht getrogen. Nach einigen Schichtstunden bereits entzünden sich die im Schacht befindlichen schwelenden Gase an den Laternen der Bergleute, Alle, die eingefahren sind, werden verschüttet bis auf den Ingenieur Voltz, dem eigentlichen Schuldigen, der aus reinem Eigennutz — um Direktor zu werden — zum Befahren des Josephsschachtes geraten hatte.

Das Drama befaßt sich auch mit dem Arbeitsvertrag. Dieser wird wesentlich und willkürlich beeinflußt durch die geschäftlichen Verbindlichkeiten, welche der Arbeitgeber auf sich genommen hat. Da muß rascher gearbeitet werden; um mehr Kohlen liefern zu können, müssen auch gefährdete und veraltete Schächte herhalten. In dem Josephsschacht ist noch für keine so guten Ventilationen gesorgt wie in den neueren Schächten. Die Arbeiter haben nur ein Recht darauf, das Anfahren zu verweigern, wenn sie aus triftigen Gründen kündigen. Ein Streik ohne Kündigung verstößt gegen die „Gesetze, welche beide Vertragsteile verpflichten". Liebmann glaubt, das Recht zu haben, seine Arbeiter nach Belieben einsetzen zu dürfen: „denn meine Leute, die ich bezahle, dorthin zu schicken, wo ihr Platz ist, das ist mein Recht! Dafür habe ich sie gedungen und sie sich dingen lassen!"[98]) Die Bergleute können aber nur geltend machen, daß der Josephsschacht

98) „Schlagende Wetter", 67.

schon längere Zeit nicht mehr in Betrieb und die Strecke daher nicht genügend gesichert ist. Ihr sogenannter Aberglaube und ihr Bergmannsinstinkt kann für Liebmann kein triftiger Grund sein. Sein Gewissen ist beruhigt durch den günstigen Verlauf einer kurzen Probefahrt, aber nicht das der Bergleute; sie arbeiten schon Jahrzehnte im Bergwerk und es hat sich ihnen ein eigenes Gefühl für die Gefahren des Bergwerks herausgebildet.

Der alte Frommhold fährt nur unter dem Zwang der Not mit ein, da seine Frau schwer krank daheimliegt und er noch drei Kinder zu versorgen hat. Ebenso geht es den anderen Familienvätern. Die Jungen dagegen, die noch nicht verheiratet sind, verweigern die Arbeit. Der alte Gruber, der keine Angehörigen außer Annerl zu verlieren hat, geht lieber ins Armeleutehaus. Es hindert ihn nichts, dem Liebmann die Wahrheit und seinen glühenden Haß ins Gesicht zu schleudern, wenn er auch daran erinnert wird, daß er, der Invalide, ein Nichtstuer ist, der von anderer Leute Geld lebt, und daß er auf dem Grund und Boden seines Arbeitgebers wohnt. Er und auch Marie, die unterdessen zu den Ihren zurück gefunden hat, stehen dem Arbeitgeber als solchen, als unerbittliche Feinde gegenüber. Er ist der „Mörder" ihres Sohnes beziehungsweise ihres Vaters und als Annerl stirbt, entfahren der Frau des Liebmann die bitteren Worte: „Aus ists, ja! 's war halt wieder ein Liebmann bei uns".

Die Weber.

Das Drama schildert die sozialen Zustände der 40er Jahre in den schlesischen Weberbezirken, die tatsächlich zu dem bekannten Weberaufstand führten. Trotz dieser scheinbaren Zeitbedingtheit ist dieses Drama, wie gesagt wurde, „das Drama der sozialen Frage, das soziale Drama für alle Zeiten;" denn es zeigt das Elend, das entstehen muß, wenn die liberalistischen Rechtsforderungen ohne jede Milderung im Arbeitsvertrag und überhaupt in der Wirtschaftsordnung zur Geltung kommen.

Die Weber sind Heimarbeiter. Es ist noch nicht lange her, daß sie noch als Tuch- und Leineweber ihr auskömmliches Einkommen hatten. Da kam die Gewerbefreiheit. Es gelang manchem unter ihnen, durch sein größeres Kapital die übrigen zurück zu drängen. Sie richteten Fabriken ein und brachten durch rücksichtslosen Konkurrenzkampf die ärmeren Weber in ein Abhängigkeitsverhältnis. Sie schlossen mit den Handwebern einen Arbeitsvertrag. Einer dieser reichgewordenen Weber ist Dreißiger. Von ihm erhalten die Weber Parchent, das sie daheim verweben und dann gegen geringen Lohn wieder abliefern. Trotzdem alle Familienmitglieder mithelfen müssen, trotzdem Männer, Kinder,

Frauen und Greise täglich 18 Stunden arbeiten, reicht der Lohn nicht zum Existenzminimum. Wenn nun eine Arbeitskraft in der Familie durch Krankheit ausfällt, so müssen sie beim Fabrikanten um Vorschuß betteln, welcher ihnen dann am nächsten Zahltag wieder abgezogen wird. Dreißiger läßt durch seinen Expedienten Pfeifer den Lohn niedriger bemessen, wenn das Gewebe einen Mangel aufweist — und das ist meistens der Fall, da der Fabrikant so schlechtes Garn liefert, daß die Weber bei bestem Willen nichts besseres liefern können. Die fortgeschrittene Technik hat die mechanischen Webstühle mit sich gebracht. Becker fordert die Weber auf, zu Dittrich nach Bielau hinüber zu gehen, „der die mechanischen Webstühle hat. Das ganze Elend kommt von den Fabriken". Das Fallen der Zollgrenzen und die verbesserten Verkehrsmöglichkeiten führten zur Einschaltung des Zwischenhandels zwischen Produzenten und Konsumenten. Jäger spricht von dem Reisenden, der mit den Fabrikanten Halbpart mache: „je mehr d'r Weber hungert, um desto fetter speis ick. Je größer de Not, desto größer mei Brot".[99]) Dadurch ist auch der Fabrikant gezwungen, die Löhne möglichst niedrig zu halten, um konkurrenzfähig zu bleiben. Die Weber sind es, welche die Segnungen des Fortschrittes büßen müssen. Wollen sie nicht auch ihren Hungerlohn noch verlieren, so müssen sie froh sein, wenn sie für Dreißiger arbeiten dürfen. Dem Fabrikanten jedoch ist es gleich, ob sie bei ihm arbeiten wollen, ihm würde sich die doppelte Zahl anbieten und um die Arbeit reißen. Die Weber sind völlig auf den guten Willen Dreißigers angewiesen. Früher hatten sie wenigstens noch eine eigene Scholle. Ansorge, dessen Vater sich durch harte Arbeit sein eigenes Häuslein erobert hat, muß seinen ganzen Verdienst für Haussteuer, Grundabgaben und Hauszins weggeben. Wenn er noch „essen, kochen, heizen, bekleiden, beschuhen usw." will, so kann er dem Bauern die Zinsen nicht bezahlen und dieser droht, ihm das Haus wegzunehmen. Die Arbeit für den Hungerlohn füllt das ganze Leben der Weber aus. Eine Aussicht, aus dieser drückenden Not zu kommen und etwas Eigenes zu erwerben, besteht nicht.

Sollten sie gar einen Spargroschen übrig haben oder eine freie Stunde Arbeitszeit, so nimmt ihnen das die Kirche, der Adel oder der Bauer. Die Weber lassen noch unverständlich teuere Begräbnisse halten. Die Pfarrer bestärken sie in ihrer übertriebenen Ehrfurcht. Denn „an sonem großen Begräbnisfest, da hat die hohe Geistlichkeit ihre scheene Übervorteilung. Wer die hiesigen arbeitenden Verhältnisse kennt, der kann mit unmaßgeblicher Bestimmtheit behaupten, die Herren Farrer dulden bloß

99) „Die Weber", 197.

widerstreblich die stillen Begräbnisse[100])“ Auch der Adel drückt noch auf die Weber. Die Dominial-Abhängigkeit ist noch nicht völlig beseitigt: „Da sein zu entrichten Schutzgelder, Spinngelder, Naturalleistungen, da muß ma' um sonste Gänge laufen und Howearbeit tun, ob ma' will oder nicht[101]).“ Unnachsichtig wird gegen Forstfrevler vorgegangen. Nicht minder drückend ist die Abhängigkeit vom Bauern: „Will a' Weber an 'Wohnung hab'n, da sagt d'r Pauer: ich geb' d'r a klee' Lechl zum drinne wohn'. Du zahlst m'r scheene Zinse und hilfst m'r mei' Heu und mei' Getreide 'reinbringen, und wenn de ni willst, da sich, wo de bleibst[102]).“ Die Weber habens schlechter als die Sklaven. Sie können sich von ihren Aussaugern nicht mehr freimachen. Und die schöne Vertragsfreiheit? Sie ist für sie ein leerer Begriff; denn von dieser formellen Freiheit können sie keinen Gebrauch machen.

Der Fabrikant dagegen kann jederzeit seinen Betrieb einstellen, da er sein Schäfchen im Trocknen hat. Dreißiger kann sich einen Hauslehrer für seine Söhne halten. Er besitzt ein prächtiges Haus mit „luxuriösen und mit ungemütlichen Prunk überladenen Räumen“. Er besitzt Equipagen. Wie ein König lebt er in dieser Gegend. Der Pfarrer und der Polizeiverwalter kriechen vor ihm. Und gar die Weber: sie stimmen ihm in seiner großen Verteidigungsrede eifrig bei, als er ihnen die Schuld dafür gibt, daß sie ihre Kinder zum Zahltag schicken. Eine Weberfrau „putzt mit kriechender Demut Staub von seinem Rock“. Als die Weber sein Haus gestürmt haben, hört man „leises und vorsichtiges Trappen, dazu nüchterne und schüchterne Ausrufe: pscht! — langsam! geh du nei'! — o geh du! „die jungen Weber und Webermädchen wagen nicht, in Dreißigers Zimmer einzutreten und eines sucht das andere hineinzustoßen, dann betrachten und betasten sie alles neugierig und scheu“.

Die Unfreiheit und Not gibt das Milieu einzigartig wieder: Aus jeder Miene, jeder Handlung, jedem Gegenstand schaut das krasse Mißverhältnis heraus, das die entfesselten Verhältnisse zwischen Arbeiter und Fabrikanten aufgebaut haben. In der 1. Scene sind die Weber mit Menschen verglichen, die „vor die Schranken des Gerichts gestellt sind, wo sie in peinigender Gespanntheit eine Entscheidung über Tod und Leben zu erwarten haben“. Allen haftet etwas gedrücktes, dem Almosenempfänger Eigentümliches an, der von Demütigung zu Demütigung schrei-

100) „Die Weber“, 185.
101) „Die Weber“, 192.
102) „Die Weber“, 193.

tend, im Bewußtsein nur geduldet zu sein, sich so klein als möglich zu machen gewohnt ist[103]) — — —.

Die Weber sind gezwungen, nachts in den Wald zu gehen und Holz zu stehlen. Oder sie verkaufen Reste des ihnen anvertrauten Parchents dem Lumpensammler. Der alte Baumert schlachtet einen zugelaufenen Hund, da er seit 2 Jahren kein Fleisch mehr gegessen hat. Doch der Magen kann die ungewohnte Nahrung nicht in sich aufnehmen, Baumert muß den Braten gleich wieder von sich geben. Die Familie Baumert läßt sich für gesammelte Kartoffelschalen vom Bauern etwas Milch geben. Die Frau Heinrich hat 9 Kinder, am letzten Abend hatte sie nur ein Stückchen Brot zu Hause, das nicht einmal für die zwei Kleinsten reichte. Dazu ist die Arbeit sehr anstrengend und einseitig. Die Weber müssen den ganzen Tag über am Webstuhl sitzen. Alles dies hat zur Folge, daß Krankheiten wie Epilepsie, Schwindsucht, Rheumatismus und Hautkrankheiten fast in jeder Familie zu Hause sind. Die große Kindersterblichkeit nimmt nicht wunder. Man trifft Idioten, Lebensmüde und Wahnsinnige unter den Webern an. Der Alkohol tröstet die Verzweifelten. Der Vorwurf des Expedienten Pfeifer, daß sie alle Augenblicke hinterm Kretschamfenster sitzen, trifft nicht sie, sondern den Staat, welcher verständnislos gegen sie ist. Die Herren von der Regierung wissen alles schon besser, wie wenn sie es gesehen hätten, meint Hornig. „Der geht aso abissl im Dorfe rum, wo de Bache ausfließt und de scheensten Häuser sein. De scheen'n blanken Schuhe, die will a sich weiter ni beschmutzen. Da denkt a halt,'s wird woll ieberall aso scheen aussehen, und steigt in de Kutsche und fährt wieder heem. Und da schreibt a nach Berlin, 's wär und wär eemal keene Not nich[104])." Die Polizei schützt nur den Fabrikanten: der Polizeiverwalter Heide stellt sich dem Dreißiger ganz zur Verfügung. Daß dagegen die Weber gegen die Ausbeutung geschützt werden sollen, ist nach dem liberalistischen Staatsbegriff nicht möglich.

Trotz ihrer Not pflanzen sich die Weber sehr zahlreich fort. Wie Vollmers-Schulte ausführt[105], fördert die sitzende Lebensweise, sowie die bekannte Erscheinung, daß das siechende Leben doppelt nach Fortpflanzung drängt, den Geschlechtstrieb der Weber: „die Leineweber haben alle Jahre ein Kind,.. die Blitzkröte ist 6 Wochen blind,..," heißt es im Spottlied. Die Gebrechen der Eltern pflanzen sich in ihren Kindern fort. Diese haben idiotisches Aussehen wie der Sohn Hilses und der Sohn

103) „Die Weber", 139.
104) „Die Weber", 195.
105) Vollmers-Schulte, a.a.O., 82.

Baumerts. Das Schicksal einer Mutter erleben wir bei Emma Baumert: sie muß von früh bis nachts Schemeltreten. Außer einem Hemd und einem Rock hat sie nichts anzuziehen. So kann sie sich nicht vor den Leuten sehen lassen. Da kommt ein Weber zu Baumerts und wohnt bei ihnen. Er will Emma heiraten, aber er war doch „halt eemal schoon ganz marode uf die Brust." Er stirbt vorher und läßt den Jungen zurück. Nun kann sie sehen, wie „s' a Jungen durchbringt."

All dies Unrecht nehmen die Weber hin, ohne je daran zu denken, daß ihnen nicht Recht geschieht. Wie sie nach der Meinung des Tischlers Weigand „so 'ne iebertriebliche Vorstellichkeit von der schuldigen Ehrfurcht, und pflichtmäßigen Schuldigkeit gegen selig entschlafene Hinterbliebene", haben, so ertragen sie ihre Leiden als von Gott gesandt und nehmen sie demütig und geduldig auf sich. Sogar Jäger, der keinen Respekt selbst vor der Polizei oder dem allmächtigen Fabrikanten mehr hat, benimmt sich gegenüber dem Pastor Kittelhans „wie ein geduckter Schuljunge". Der alte Hilse hat diesen starken Glauben noch am deutlichsten: „ich sag dirsch Gottlieb! zweifle nich an dem Eenzigten, was mir armen Menschen haben. Fer was hätt ich denn hier gesessen — und Schemel getreten uf Mord und vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffahrt und Schwelgerei lebt — und Gold macht aus meinem Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich ne Hoffnung hab'. Ich hab' was in aller der Not. Du hast hier deine Parte — ich drieben in jener Welt. Und ich laß mich viertelen — ich hab'ne Gewißheet. Es ist uns verheißen. Gericht wird gehalten, aber nich mir sein Richter, sondern: „mein is die Rache spricht der Herr, unser Gott".[106]) Alle sind in ihr Schicksal ergeben, der einzige Wunsch, der sie noch beseelt, ist die Sehnsucht nach dem Tod: „Fer unser eens, Heinrichen, wer'sch am Besten, d'r liebe Gott tät a Einsehn hab'n und nähm uns gar von der Welt[107])."

Die Weber sind nicht so aufgeklärt, daß sie ihr Recht auf Gleichheit und Freiheit verteidigen könnten. Sie sind auch durch die kraftraubende Tätigkeit des Webens schon so zermürbt und schwach, daß sich in ihnen auch nicht mehr die natürliche Widerstandskraft, der menschliche Erhaltungswille regen kann. Bezeichnend ist, daß sie auch, nach dem sie sich in ihrer Verzweiflung doch noch zum Aufruhr aufgerafft hatten, mehr getrieben werden, als daß sie treiben. Als Becker es wagt, dem Fabrikanten als gleich und gleich gegenüber zu treten und frei heraus sein Recht zu fordern, erstarren die Weber förmlich.

106) Vgl. „Die Weber", 244.
107) „Die Weber", 163.

Da kommt Jäger vom Militär zurück, er weiß, wie es draußen zugeht: „ich hab mei Wunder gesehn, wie das hierum aso aussieht under a Leuten. Da leben ja in a Städten de Hunde noch besser wie Ihr". Er weiß, wie den Webern allein noch zu helfen ist: „Wenn wir und mer kennten 's ufbringen, daß mr zuhielten, da kennt 'm'r a Fabrikanten amaal an' solchen Krach machen.. Da braucht 'mer keen 'n Keenich d'r dazu und keene Regierung,[108])" Es gelingt ihm, die Weber wachzurütteln, nicht zuletzt durch das Weberlied. Dieses drückt all die grenzenlose Not aus, „Alles klingt heraus: Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß, Rachedurst." Erst dadurch wird den Webern bewußt, welches Unrecht sie erdulden; „Alls richtig, 's der Armut Haut und Hemde. Hier steh ich, Robert Baumert, Webermeister von Kaschbach. Wer kann vortreten und sagen. Ich bin ein braver Mensch gewest mei' Lebe' lang, und nu seht mich an! Was hab ich davon? Wie seh ich aus? Was hab'n se aus mir gemacht?" und Ansorge: „Und das muß anderscher wer'n, sprech ich, jetzt uf der Stelle. Mir leidens ni mehr, mag kommen was will[109])."

Als Dreißiger den Lohn noch tiefer senken und dafür 200 Weber mehr beschäftigen will, bricht der Sturm los. Es ist den Webern alles gleich, „eher tot, wie asso a Leben noch eemal anfangen". Das Weberlied wird gesungen, trotzdem es die Polizeiverwaltung verbieten ließ. Als der Rädelsführer Jäger festgenommen wird, kennt die Wut keine Grenzen mehr. Er wird befreit, der Polizeiverwalter und der Gendarm verprügelt und verjagt. Jung und Alt beteiligt sich an der nachfolgenden Plünderung des Dreißigerschen Hauses. Allein der alte Hilse macht nicht mit. Er will seinen ihm von Gott gegebenen Platz nicht verlassen. Das Militär, das unterdessen herbeigeholt war, wird mit Steinen beworfen. Es muß scharfschießen — eine verirrte Kugel trifft den alten Hilse.

Sinnlos ist es freilich, wenn sich die Weber mit Gewalt auflehnen. Was hilft es ihnen, wenn sie Dreißigers Haus plündern und ihn selbst zur Verantwortung ziehen wollen? Aber das Gefühl desjenigen, der ihre Not in diesem Drama miterlebt, steht unwillkürlich auf ihrer Seite. Man kann es verstehen, wenn Ansorge einmal Vergeltung üben will: „Nimmst du mir mei Häusl, nehm d'r dei Häusl." Man freut sich mit ihnen, als sie das Militär aus der Ortschaft verdrängen.

Wenn Gerhart Hauptmann den Ausgang des Stückes offen läßt — im Gegensatz zu der in der Geschichte bekannten Niederschlagung des Aufstandes —, so stellt er damit die Frage: kann

108) „Die Weber", 177.
109) „Die Weber", 180.

diese Unterdrückung, die zu Not, Krankheit und Aufruhr führt, gerecht sein und wohin kann sie die verzweifelten ausgehungerten Jammergestalten noch treiben? Dem Dreißiger wie jedem anderen Arbeitgeber ist es jedenfalls gestattet, seine Macht im Arbeitsverhältnis voll auszunutzen und vielfach sind die Unternehmer dazu durch den freien Wettbewerb gezwungen. Dieser liberalistische Grundsatz hat schließlich dazu geführt, daß die einzelnen Menschen die freie Herrschaft über ihren Willen nicht mehr besitzen. Die Verhältnisse triumphieren über den Willen des Einzelnen. Meisterhaft kommt diese Erkenntnis im Drama zum Ausdruck: Es kommt keine Persönlichkeit vor, die dem Geschehen ihren Willen aufdrückt. „Das Proletariat ist nicht Objekt des Mitleids durch die dramatische Person, sondern Subjekt, Inhalt und Träger einer Handlung[110])." Die Einzelnen sind nur Teile der Arbeitermasse oder der Klasse der Besitzenden. Symbolisch wird dies an Hilse gezeigt, der das erste Opfer des Aufstandes ist, obwohl er abgeraten und sich gar nicht beteiligt hat.

110) Schumann, „Die Masse in Gerhart Hauptmanns Dramen", 10.

Zusammenfassung.

Es gilt nun, den Stoff, den alle diese sozialen Dramen darbieten, nach ihren rechtlichen, insbesondere arbeitsvertragsrechtliche Beziehungen auszuwerten. Dies wird erschwert dadurch, daß es die Dichter allgemein möglichst zu vermeiden suchen, als Tendenz dichter oder gar als sozialistische Agitatoren zu gelten. So sagt Schaufert in seiner Vorrede zu „Vater Brahm“: „Es wird nicht an solchen fehlen, welche in diesem Drama sozialistische Tendenzen wittern wollen, aber das kümmert mich nicht. Edle, unbefangene Geister werden über gute Meinung und Absicht des Verfassers im klaren sein. Indem ich zwei Gegensätze der Zeit, den herzlosen, tyrannischen Kapitalismus und die zügellos treibende Kraft des vierten Standes einander gegenüberstelle, indem ich den feindlichen Zusammenstoß dieser Gegensätze in ein Bild zu bringen suche, nehme ich selbst weder für den einen oder den anderen Partei[111]).“ Wenn irgendwelche Reformen gewünscht wurden, wie etwa in „Das verlorene Paradies“ die Verbesserung der Lohnverhältnisse, so entsprangen diese mehr zeitbedingten Anschauungen und die Zeit hat ihnen unterdessen mehr oder minder das Lebenslicht ausgeblasen. Eine Tendenz war nicht nötig. Die Tatsachen genügen vollständig, um die für die Menschheit ungünstigen Folgen des Liberalismus darzutun. Sei es Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, beide wurden um ihr menschliches Glück bezw. um ihr „ewiges Menschenrecht“ gebracht.

Die wirtschaftliche Entwicklung brachte es mit sich, daß die Zahl der Fabrikarbeiter ständig wuchs, und zwar über den Bedarf der Arbeitgeber an Arbeitskräften hinaus. Teils war die Landbevölkerung, teils waren die Handwerker gezwungen, in die Fabriken zu gehen. Die neuzeitlichen Maschinen machten jedoch viele Arbeiter wieder entbehrlich. Dazu vermehrte sich die Arbeiterbevölkerung, wie man bei den „Webern“ sieht, ziemlich stark. Die Folge war ein Überangebot von Arbeitern. Da die Arbeitskraft nach der herrschenden Auffassung wie eine Ware zu behandeln war, regelte sich auch auf dem „Arbeitsmarkt“ das Verhältnis nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. War das Angebot höher als die Nachfrage, so sank der Preis der Ware, d. i. hier der Lohn und die sonstigen Arbeitsbedingungen.

111) „Vater Brahm“, III.

Es wurde nicht darnach gefragt, ob der Arbeiter noch eine Familie zu ernähren hat und wielange ihm seine Arbeitskraft erhalten bleibt, dazu hatte der Arbeiter durch den Eintritt in die Fabrik die eigene Scholle verlassen und sich der Produktionsmittel begeben — man denke an das Häuslein des alten Brahm oder an die Uhrmacherei Meister Balzers. Er besaß nur noch seine Arbeitskraft und diese mußte er wie eine Sache so teuer als möglich zu vermieten suchen.

Bei der Verkündung der Eigentumsfreiheit hatte man nicht an die Menschen gedacht, die ohne Eigentum sind. „Sie haben die Mittel nicht, um von ihrer Fähigkeit, Eigentum zu erwerben — Gebrauch zu machen und sie sind gezwungen, um ihre Existenz zu finden, sich fremden Eigentum zu unterwerfen[112]." Und die Freiheit des Arbeitsvertrags löste den arbeitenden Menschen von allen Bindungen, trennte ihn damit aber auch von den Wurzeln, auf denen in den alten ständischen Wirtschaftsgemeinschaften seine Existenz beruht hatte.[113] Der Arbeitnehmer wurde frei, aber auch der Arbeitgeber. Die Gleichberechtigung der Vertragsteile war jedoch nur eine formale, materiell war der mittellose Arbeitnehmer dem im Besitz der Produktionsmittel befindlichen Arbeitgeber unterlegen und mußte sich die Arbeitsbedingungen diktieren lassen.[114] Besonders eindringlich wurde diese Ungleichheit in „Die im Schatten leben" und in „Vater Brahm" gezeigt durch das der Familie Lückel abgezwungene Geständnis bzw. durch die erzwungene Unterzeichnung eines Unterwerfungsreverses.

Aber auch die Arbeitgeber verfügten nicht mehr über den „freien Willen", den die Vertragsfreiheit voraussetzte. Sie zwang die freie Konkurrenz, den Preis ihrer Erzeugnisse so tief wie möglich zu halten. Dreißiger schildert seine Zwangslage mit den Worten: „Das Ausland hat sich gegen uns durch Zölle verbarrikadiert. Dort sind uns die besten Märkte abgeschnitten, und im Inland müssen wir ebenfalls auf Tod und Leben konkurrieren, denn wir sind preisgegeben, völlig preisgegeben[115]." Durch den Freihandel waren die einzelnen Volkswirtschaften in die Weltwirtschaft mit ihren Kapitalien, Arbeitskräften, ihren Bodengrundlagen hineingewachsen.[116] Wenn nun gar einzelne Staaten Schutzzollpolitik betreiben, so standen diesen durch den Staat geschützten Wirtschaften die einzelnen Unternehmungen der freihändlerischen Staaten allein und daher ohnmächtig gegenüber. Der betroffene Unternehmer konnte sich nicht allein umstellen, ohne bankrott zu werden. Da die Rohstoffe und auch die Pro-

112) Sinzheimer, a. a. O., 59.
113) Sinzheimer, a. a. O., 62.
114) Vgl. Hueck-Nipperdey, a. a. O., 9.
115) „Die Weber", 220.

duktionsmittel nun bei einer gewissen Grenze nicht mehr billiger zu erhalten waren, mußte die Arbeitskraft den ganzen Druck aushalten: die Löhne mußten gesenkt werden, die Arbeitszeit verlängert, an den hygienischen Einrichtungen gespart, Frauen und Kinder beschäftigt werden, um den Betrieb nicht völlig einstellen zu müssen. Freilich mußten die Arbeiter als erste die Folgen der freien Konkurrenz an sich spüren und die bittere Not ertragen, da sie in völlige Abhängigkeit geraten waren. Für sie gab es keine Möglichkeit, sich empor zu arbeiten, wie es das freie Spiel der Kräfte vorsah. Ihre natürliche Widerstandskraft erlahmte durch die schwere und ungesunde Arbeit und durch den Hunger. Ihr Körper war in verhältnismäßig kurzer Zeit aufgearbeitet und ihre Arbeitskraft dann nicht größer als die der Frauen und Kinder. Das Familienleben zerrüttete, da meist alle Familienmitglieder verdienen mußten. Der Alkohol als „Illusionsmittel" zerstörte die Gesundheit der ihm Verfallenen und verschlang noch den kärglichen Lohn.

Aus diesem Elend wuchs der Gedanke des Arbeits- und Klassenkampfes heraus. Der soziale Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sowie das im Arbeitsverhältnis einsetzende Machtstreben der Vertragsteile und die Zuschauerrolle des Staats ließen einen Ausgleich als aussichtslos erscheinen. Es finden sich deshalb auch die Mehrzahl der Dichter mit der Klassenkampfidee und mit dem unüberbrückbaren Gegensatz ab. Die damals zur Herrschaft gelangte Anschauung des Sozialismus glaubte, ohne an Einzelinteressen gebunden zu sein, das liberalistische Ideal der freien sozialen Harmonie durch den Klassenkampf doch noch zu erreichen. Die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurden von Verbänden vertreten, welche jedoch die Persönlichkeit im Betrieb aus der Sozialpolitik ausschalteten und fast alle wichtigen Entscheidungen über soziale Fragen in die Ebene überbetrieblicher, kollektiver Massenorganisationen legten. Der Staat mußte sich zu einer Sozialpolitik entschließen, welche auf der Annahme eines grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber beruhte.[117] Walter Heinrich hebt als wesentliches Kennzeichen dieser Sozialpolitik hervor, „daß sie den im Wirtschafts- und Gesellschaftsprozeß konstitutiv und dauernd benachteiligten Schichten durch Fürsorgemaßnahmen und Sozialreformen verschiedenster Art helfen will, ohne aber die grundsätzliche Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft zu ändern".[118] Doch heute schon kann man

116) Vgl. Heinrich, a. a. O., 63.

117) Vgl. Mansfeld, „Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit", 1 ff.

118) Heinrich, a. a. O., 5.

sagen, die Geschichte hat diese Politik widerlegt. Denn die Unzahl der sozialpolitischen Verordnungen und Gesetze war zum mindesten machtlos gegen das Anschwellen der Arbeitslosigkeit und der auf jedem Gebiet des Daseins auftretenden Krisen.

Die Lösung von den Abhängigkeitsverhältnissen der vorliberalistischen Zeit brachte nicht die ersehnte Freiheit. Wohl wirkten die gepriesenen Naturgesetze, aber sie gaben nicht „jedem das seine". Denn frei wurde nicht das Individuum, sondern Kräfte, welche ursprünglich nicht der Natur angehörten, sondern dem menschlichen Geist ihr Dasein verdankten, wie das Privateigentum, die „Ware Arbeitskraft" und nicht zuletzt die moderne Technik. Das menschliche Leben wickelte sich gesetzmäßig unter dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser Kräfte ab. Die Verhältnisse waren durch den Grundsatz des freien Wettbewerbs entfesselt und nicht das Individuum. Die Verhältnisse glichen einem die Dämme überflutenden Strom, der alles niederreißt, was sich ihm entgegenstellt. Symbolisch wird dies von Halbe in „Eisgang" angedeutet, wie die Weichsel ihre Dämme niederreißt. Hugo, der sich als Arbeitgeber seiner Ohnmacht, das Los der ausgebeuteten Gutsarbeiter zu verbessern, bewußt ist, findet im Eisgang der Weichsel ein willkommenes Ereignis, um sein wertloses Leben zu beenden. In den „Webern" hätte Dreißiger seinen ganzen Reichtum unter die Weber verteilen können — es wäre nur eine augenblickliche Linderung der Not gewesen! Der Verwalter Herbert in „Vater Brahm" beruhigt sein Gewissen, als er dem alten Brahm sein Häuslein genommen hat, — wir haben keinen Anlaß, ihm das nicht zu glauben — mit den Worten: „ein armer Teufel! aber wer kann ihm helfen? ich nicht!"

Die ungehemmte Herrschaft der Verhältnisse wird auch der Grund sein, warum sich die soziale Frage nicht in dem ewigen Gegensatz von Arm und Reich erschöpft. Denn sie ist eine Erkrankung an Leib und Seele. Der im Verhältnis zur Armut der Proletarier ungerecht hohe Reichtum war in erster Linie dem unersättlichen Eigennutz einiger weniger Kapitalisten zu verdanken. Das Erwerbsstreben konnte sich ungehemmt auf Grund der freien Konkurrenz entfalten. Hofmann in „Vor Sonnenaufgang" vertritt den kapitalistischen Eigennutz: „ich bin der letzte, der gewisse, — leider, leider mehr als berechtigte Ansprüche der ausgebeuteten, unterdrückten Masse nicht gelten läßt. — Ja.. ich gehe sogar soweit, zu bekennen, daß es im Reichstag nur eine Partei gibt, die Ideale hat: und das ist dieselbe der du (Loth) angehörst!.. Laß mich nur erst den entsprechenden Monetenberg aufgeschichtet haben, vielleicht geschieht dann etwas". Aber „man muß alles seinen natürlichen Gang gehen lassen. Was kom-

men soll, kommt".[119]) Hofmann ist seiner Geldgier völlig verfallen. Die wirtschaftlichen Interessen wurden gültig für alle Gesetze und Maßnahmen des Staates und sogar für politische, kulturelle, religiöse oder sportliche Vorgänge in Deutschland.[120]) Da die Wirtschaftsverfassung verfehlte Grundlagen hatte, mußte allmählich der ganze Volkskörper zerstört werden. Es wurden nicht nur die Landarbeiter, sondern auch die Bürgermassen proletarisiert. Das geistige Proletariat, die Entseelung der Arbeit, die Landflucht, die Alkoholfrage und die Familienkrise waren alles Erscheinungen der sozialen Frage. Der Pessimismus und der völlig ins Ungewisse führende Schluß vieler Dramen erweckt dasselbe Gefühl, welches Pastor Engelmann im „Vater Brahm" empfindet: „Krank ist diese Zeit, krank bis zum Tod. Wann kommt der Tag der Genesung?" Vorher hatte Engelmann gesagt: „Unrecht Gut ist dieses Vermögen (das des Fabrikbesitzers) nicht, wenn auch nicht schön, nicht im christlichen Geiste erworben. Was daran haftet, ist der Schweiß der Armen, und dieser Schweiß wurde bezahlt, zwar nur kärglich, aber doch bezahlt[121])." Im Arbeitsrecht wurde denn auch allmählich „ein eigenes Rechtsgut mit bisher ungekannter Schärfe herausgearbeitet und betreut, nämlich nicht nur Leib und Leben oder Ehre und Persönlichkeit des Menschen, sondern die menschliche Kraft auf den Wegen ihrer fruchtbaren Auswirkung in Arbeit und Tätigkeit".[122]) Hervorgegangen war diese arbeitsrechtliche Entwicklung aus der oben genannten staatlichen Sozialpolitik und war auch noch eine durchaus liberalistische Errungenschaft: der Staat mußte nur ein neues Rechtsgut schützen und sichern. Dennoch war sie schon ein wesentliches Zugeständnis seiner eigenen Schwäche und die Morgenröte einer neuen Weltanschauung. Wies doch die Entwicklung auf den alten deutschrechtlichen Treuedienstvertrag! An die Stelle des Klassenkampfes soll jetzt wieder die auf persönlichen Beziehungen und Bindungen beruhende Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer treten[123]) — eine neues Berufsethos soll geschaffen werden. An Stelle der bloßnegativen Feststellung der Dramen von den verheerenden Wirkungen der liberalistischen Ordnung tritt nun eine positive Weltanschauung und Wirtschaftsauffassung.

War das Recht des Individualismus „die mittlere Linie, wo sich die Freiheiten der Bürger am wenigsten stören, das Mindest-

---

119) „Vor Sonnenaufgang", 83.
120) Vgl. Mansfeld, a. a. O., 1.
121) „Vater Brahm", 37.
122) Rosenstock, „Die philosophischen Grundlagen des Arbeitsrechts", JW 1922.
123) Vgl. Mansfeld, a. a. O., 9.

maß von gegenseitiger Bindung, so besteht die Aufgabe des universalistischen Kulturstaates nicht nur in mechanischen Regelungen des Zusammenlebens, sondern in einem Höchstmaß von geistiger und wirtschaftlicher Bindung". [124]) Gegenüber der sozialen Frage zeigt sich der ganzheitliche Gedanke, der zum Ständetum führt, als der allein fruchtbare. Von ihm aus wird die soziale Krise als eine Gesamtstörung des Volkskörpers in all seinen Teilbereichen und all seinen Personenkreisen aufgefaßt, als eine Gesamterschütterung des sozialen Gebietes, die auch allein durch eine Gesamterneuerung der Gesellschaft, des Staates und der Wirtschaft, durch eine Wiedergeburt des Volkstums überwunden werden kann. [125]) Alle Mitglieder des Arbeitsprozeßes sind nicht mehr frei im liberalistischen Sinn, „Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind Beauftragte und Sachwalter der gesamten Volksgemeinschaft". [126])

Schluß.

Als die sozialen Dramen geschrieben wurden, war die Zeit noch nicht so weit, um der individualistischen Auffassung eine universalistische gegenüberstellen zu können. Daß die sozialen Dichter an dem individualistischen Freiheitsgebäude, und zwar nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung, gerüttelt haben, steht wohl fest. Ja, man muß ihnen eine gewisse Einwirkung auf die Umgestaltung der Ordnung zubilligen. Es lag ihnen meistens fern, de lege ferenda in die Lösung der sozialen Frage einzugreifen; dennoch wirken ihre Tatsachenanklagen durch ihr bloßes Dasein mehr als jede Tendenz. In wieweit die schöne Literatur an der Beeinflußung der öffentlichen Meinung beteiligt sein kann, wird von Lew an Hand der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts gezeigt. Die Kunst diene als Vermittlungsfaktor zwischen dem Denker und der Masse, ja als Werkzeug der Propaganda. Und tatsächlich werde auch dem Hauptwerk von Turgenjew „Aufzeichnungen eines Jägers" ein unmittelbarer Einfluß auf die Beschleunigung der Bauernreform in Rußland zu geschrieben; Dikkens solle durch seinen „David Cooperfield" viel dazu beigetragen haben, in England die Schulen zu bessern. [127]) Auch den deut-

124) Vgl. Spann, „Der wahre Staat", 24, 67.
125) Vgl. Heinrich, a. a. O., 5.
126) Hitler, „Mein Kampf", 676.
127) Vgl. Lew, „Über den Einfluß der schönen Literatur auf die russische soziale Bewegung", 32, 18.

schen sozialen Dramen wurde vom Staat große Bedeutung beigemessen. Die Aufführung des „Vater Brahm“ wurde von der Wiener Zensurbehörde verboten. „Die Weber“ griff nach Kniffflers Angabe der Staat um ihrer revolutionären Tendenzen willen heftig an. Sie wurden ebenfalls von der Zensur verboten. Und am 9. XI. 1919, wurden sie als Revolutionsfeier in Münster aufgeführt.[128]) „Die im Schatten leben“, wurden wie Bartels mitteilt, ebenfalls vom Staat verboten. Will man einzelnen Dichtungen auch den künstlerischen Wert absprechen, ihre Bedeutung und ihre Beziehungen zur Philosophie, Wirtschaft, Politik und zum Recht lassen sich nicht leugnen. Folgende Worte könnten ebenso für die sozialen Dramen geschrieben sein: „Die Besinnung der Deutschen auf ihre volkhafte Eigenheit vollzieht sich unter den äußeren Zeichen eines politischen Wandels. Die politische Haltung eines Volkes ist aber „kein Ding an sich“: sie wird als Ergebnis einer vorausgegangenen seelischen Umkehr der Nation möglich. An diesem Wandlungsvorgang, der metaphysischen Ursprungs ist, und dessen innere Werte verstandesmäßig nie voll erfaßt werden können, haben vorbereitend neben der Politik auch alle anderen, aufbauenden Kräfte des Volkslebens teil: die Religion ebenso wie die Kunst, die Wirtschaft ebenso wie die Wissenschaft[129]).“

128) Vgl. Vollmers-Schulte, a. a. O., 75.
129) Kindermann, „Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart“, 7.

Ehrenwörtliche Erklärung.

Ich erkläre hiemit, daß ich die Arbeit „Das Recht in den sozialen Dramen, erläutert am Arbeitsvertrag“ selbständig angefertigt und außer den im Literaturverzeichnis angegebenen Hilfsmitteln keine weiteren benutzt habe.

Otfried Schwarz.

Literaturverzeichnis.

Bartels Adolf: „Geschichte der Deutschen Literatur", Leipzig 1928. Gr. Ausgabe, 3. Bd.

Fehr Hans: „Das Recht in der Dichtung", Bern 1931.

v. Hanstein: „Die sociale Frage in der Poesie", Leipzig 1897.

Harden Maximilian: „Köpfe", Berlin 1910, 1. Bd.

Heinrich Walter: „Die soziale Frage", Jena 1934.

Hitler Adolf: „Mein Kampf", München 1935, 2. Bd.

Hueck Alfr. — Nipperdey H.: „Lehrbuch des Arbeitsrechts", Berlin 1931.

Jellinek Georg: „Die Idee des Rechts im Drama in ihrer historischen Entwicklung" aus „Ausgewählte Schriften und Reden", Berlin 1911. 2. Bd.

Kaskel-Dersch: „Arbeitsrecht", 4. A. Berlin 1932.

Kindermann Heinz: „Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart", Leipzig 1933 bei Reclam.

Kniffler Carter: „Die sozialen Dramen der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts und der Sozialismus", Diss. Frankfurt 1929.

Lindenau: „Verbrechertypen in der modernen Literatur", DJZ 1925, 558.

v. Liszt Franz: „Lehrbuch des deutschen Strafrechts", Berlin 1919.

Löning Edgar: „Arbeits- und Dienstvertrag" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. A., 1909, 1. Bd.

Mansfeld-Pohl-Steinemann-Krause: „Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit", Berlin 1934.

Müller Georg: „Das Recht in Goethes Faust", Berlin 1912.

Reichsgerichtsentscheidung in Zivilsachen (RGZ), Bd. 3.

Rosenstock: „Die philosophischen Grundlagen des Arbeitsrechts", JW 1922, 5560.

Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung", 4. A. Bd. 1.

Schumann Walter: „Die Masse in Gerhart Hauptmanns Dramen", Diss. Hamburg 1923.

Sinzheimer Hugo: „Grundzüge des Arbeitsrechts", Jena 1927.

Sombart Werner: „Die Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert", 3. A. Berlin 1913.

Spann Othmar: „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre", Leipzig 1931.

Spann Othmar: „Der Wahre Staat", Leipzig 1923.

Vollmers-Schulte: „Gerhart Hauptmann und die soziale Frage", Dortmund 1923.

Wulffen Erich: „Gerhart Hauptmann vor dem Forum der Kriminalpsychologie und Psychiatrie", Leipzig 1908.

Lew Em.: „Über den Einfluß der schönen Literatur auf die russische soziale Bewegung", Diss. Breslau 1932.

Adamus Franz: „Familie Wawroch", Drama, Leipzig 1899.

Bulthaupt Heinrich: „Die Arbeiter", Drama, Leipzig 1893 bei Reclam.

Fulda Ludwig: „Das verlorene Paradies", Schauspiel, Stuttgart 1905.

Halbe Max: „Eisgang", Drama, München 1921 aus Gesammelte Werke, Bd. 3.

Grelling Richard: „Gleiches Recht", sociales Drama, Berlin 1892.

M. E. delle Grazie: „Schlagende Wetter", Drama, Leipzig 1904.

Hauptmann Gerhart: „Die Ratten", Berliner Tragikomödie, Berlin 1922.
Aus Gesammelten Werken, Berlin 1906, Band 1:
„Vor Sonnenaufgang", soziales Drama.
„Der Biberpelz", Diebeskomödie.
„Die Weber", Schauspiel.

Langmann Philipp: „Bartel Turaser", Drama, Stuttgart 1901.

Rosenow Emil: „Die im Schatten leben", Drama, Berlin 1912.

Schaufert H. A.: „Vater Brahm", Trauerspiel, Mainz 1871.

Sudermann Hermann: „Die Ehre", Schauspiel, Stuttgart 1922.

v. Wildenbruch Ernst: „Die Haubenlerche", Schauspiel aus Ausgewählte Werke 1919, 2. Bd.
„Meister Balzer", Schauspiel aus Gesammelte Werke Berlin 1916, 10. Bd.